



HANDELN

Freihandel: Ein liberales
Erfolgskonzept
ist unter Druck. 6

Tauschen: Die älteste
aller Handelsformen blüht
neu auf. 8

Börse: Neue Initiativen
sorgen für mehr
Nachhaltigkeit. 12



Die freischaffende Fotografin Renate Wernli lebt und arbeitet in Zürich (www.bildermacherin.ch). Ihre Fotoserie zum Thema Handeln entstand im Rahmen eines mehrmonatigen Aufenthalts in der chinesischen Stadt Xiamen.



THEMA: HANDELN

- 6 **Freihandel: Erfolgsrezept im Gegenwind**
- 8 **Handeln ohne Geld liegt im Trend**
- 11 **Feilschen um Freundschaft**
- 12 **Börse: Umschlagplatz der Erwartungen**
- 14 **Schwer kontrollierbare Waffenexporte**
- 15 **Kolumne: Mann im Park**

DIE SEITEN DER ABS

- 17 **Interview: Ursula Baumgartner, Leiterin Bereich Finanzieren**
- 18 **Nachhaltigkeit als Leitbild und Prozess**
- 19 **Interview: Ulrich Grober, Publizist, Autor und Nachhaltigkeitsexperte**
- 20 **Mehrwert des Kreditgeschäftes**
- 20 **Halbjahreszahlen: Die Alternative Bank Schweiz ist gut unterwegs**
- 20 **Schnell, einfach und ohne PIN**
- 21 **Drei Projekte aus dem Kreditportfolio der ABS**
- 22 **«Grüne Wirtschaft» ist eine Chance**
- 23 **Kleinanzeigen/Marktplatz**

PERSÖNLICH

- 24 **Die Krise überstehen dank illegalem Markt**

VIELFÄLTIGES HANDELN



Das Wort «handeln» fasziniert mich. Auf den ersten Blick haftet ihm nichts Schillerndes oder Aufregendes an. Doch auf den zweiten eröffnet sich eine Vielfalt von Bedeutungen: So bezeichnet «handeln» unser Tun, das menschliche Tätigsein überhaupt, aber auch das Austauschen von Gütern. In seinen verwandten Begriffen – behandeln, misshandeln, verhandeln usw. – zeigt

sich, dass das Wort immer auf die Frage zielt: Wie gehen wir miteinander um? Wie regeln wir das Zusammenleben von Individuen, Gemeinschaften, Unternehmen oder Staaten?

Wir beschränken uns in der vorliegenden moneta auf jenen Aspekt des Handelns, der den Austausch von Gütern beschreibt und an sich schon sehr vielfältig ist: Denn gehandelt werden können Waren, Dienstleistungen oder Kapital. Man kann global, national oder lokal handeln, im Austausch gegen Geld oder ohne. So unterschiedlich diese Handelsformen auch sind, sie alle brauchen – wenn sie fair sein sollen – Regeln, die allen Beteiligten bekannt sind und an die sich alle halten. Dies sollte auch für den globalen Handel gelten. Dessen wichtigste regulative Instanz, die Welthandelsorganisation WTO, steckt jedoch in der Krise und wird zunehmend von bilateralen Freihandelsabkommen wie dem TTIP konkurrenziert. Ohne klare Regeln würde auch die Börse nicht funktionieren. Ja, sie ist einer der am besten geregelten Handelsplätze überhaupt. Gerade dies ist der Ansatzpunkt für verschiedene Initiativen, die die Börse attraktiver machen wollen für Anlegerinnen und Anleger mit hohen ethischen und ökologischen Ansprüchen. Mehr über verschiedene Formen des Handelns sowie einen weiteren faszinierenden und in diesem Fall umstrittenen Begriff – Nachhaltigkeit – lesen Sie in dieser moneta.

Katharina Wehrli

moneta Zeitung für Geld und Geist #3-2016

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt. **Herausgeberin** Alternative Bank Schweiz AG **Redaktion** Bärbel Bohr (bb), Sarah Eggo (se), Muriel Raemy (mr), Katharina Wehrli (Leitung, kw), Dominique A. Zimmermann (dz) **Inserate** Bruno Bisang **Layout, Illustrationen** Clerici Partner Design, Zürich **Titelbild** Renate Wernli **Druck** ROPRESS Genossenschaft, Zürich **Papier** Cyclus Print, 100 Prozent Recycling **Adresse** Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten, Telefon 062 2061616, moneta@abs.ch **Abonnemente** Jahresabonnement Fr. 20.–, Förderabonnement Fr. 50.– **Auflage dieser Ausgabe** 23300 Ex. **Beilagen** Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

Wertewandel in Zeiten der Krise

Immer mehr Menschen machen sich auf die Suche nach einer «anderen Welt»: vielgestaltig, ohne fertige Lösungen, aber mit gemeinsamen Werten und einer geteilten Vision von nachhaltiger Zukunft. Während drei Jahren war Ulrich Grober in Deutschland unterwegs. In seinem Buch «Der leise Atem der Zukunft» nimmt er uns mit auf die Spuren eines gesellschaftlichen Wertewandels. Ulrich Grober trifft auf unterschiedlichste Menschen und Geschichten. Menschen, die von der Natur lernen und mit ihr leben, ohne sie zu zerstören. Er zeigt an vielen Beispielen, wie sich nachhaltige Werte etabliert haben.

Das Buch ist ein Reisebericht, der vom Hunger nach Empathie, Gelassenheit und Entschleunigung erzählt, von der Suche nach Einfachheit, Gemeinschaft und Sinn. Ulrich Grobers Erzählung macht Mut, denn der Wandel ist längst im Gange, und zwar viel erfolgreicher, als wir manchmal meinen. (se)



Ulrich Grober:

Der leise Atem der Zukunft – Vom Aufstieg nachhaltiger Werte in Zeiten der Krise.

Oekom-Verlag, München, 2016.

Für ein nachhaltiges Finanzsystem

Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (Unep) startete 2014 eine Untersuchung zur Gestaltung und zum Aufbau eines nachhaltigen Finanzsystems. Das Ziel war, die Rolle des Finanzsektors beim Übergang zu einer grünen und integrativen Wirtschaft zu definieren. Der Bund lancierte darauf die Debatte auf nationalem Niveau: Eine Gruppe von Expertinnen und Experten aus dem Finanzsektor, NGOs, Wissenschaft und Behörden erarbeitete «Vorschläge für einen Fahrplan zu einem nachhaltigen Finanzsystem in der Schweiz», die das Bundesamt für Umwelt (Bafu) herausgegeben hat. Vorgestellt werden konkrete Massnahmen für die fünf Kernbereiche Vermögensverwaltung, institutionelle Anleger, Kreditgeschäfte, Kapitalmärkte sowie Forschung und Bildung. Die Aufforderung zur Diskussion und Umsetzung ist damit lanciert. (mr)



Link zum kostenlosen PDF:
www.bafu.admin.ch/publikationen/publikation/01857/index.html?lang=de

Ein transkultureller Kiosk auf Rädern



Dass Migration ein Gewinn sein kann, zeigt der Verein Yolda mit einem ganz besonderen Kiosk: Zehn verschiedene Videoporträts werden zum Schauen angeboten. Es sind Lebensgeschichten von Menschen, die in der Türkei und der Schweiz aufwuchsen, hier und dort in die Schule gingen und auch beiderorts arbeiten. Die Porträtierten unterscheiden sich in vielem: Sie sind unterschiedlich alt, einige sind Kurden, andere säkulare oder gläubige Muslime. Das Projekt will die gängige Wahrnehmung von Lebenswegen, die von Migration geprägt sind, verschieben – weg von den Defiziten, hin zu den Chancen und Möglichkeiten. Die Videoporträts zeigen, was Globalisierung bei Menschen bewirkt: Dass sie einen neuen Reichtum ermöglichen kann und die Chance, Handlungsräume zu erkennen und zu nutzen. Der Lebensgeschichten-Kiosk wurde von der Basler Kulturvermittlerin Gaby Fierz konzipiert und auf die Reise geschickt. (dz)

Der Yolda-Kiosk tourt in der Deutschschweiz noch bis am 23. Oktober 2016.

Tourneepplan unter:
www.yoldayolda.com/de#home/tour_plan
facebook: @YoldaUnterwegs

Wir sind traurig. Unser Vizepräsident vom Verwaltungsrat und Vorsitzender des Kreditausschusses ist bei einer Velotour verstorben. Sein Herz hat aufgehört zu schlagen.

Patrick Schönemann

28. Juli 1966 – 9. September 2016

Patrick hat sich während sieben Jahren mit viel Engagement und grossem Sachverstand für die ABS eingesetzt. Dafür danken wir ihm von ganzem Herzen. Wir werden seine Stimme und seine liebenswürdige Person sehr vermissen. Seiner Familie sprechen wir unser tiefes Beileid aus.

Verwaltungsrat und Team der Alternativen Bank Schweiz

Wie viele Sklavinnen und Sklaven arbeiten für Sie?

Gar keine, werden Sie antworten, denn in der Schweiz ist die Sklaverei verboten. Weltweit leben jedoch 27 Millionen Menschen in sklavenähnlichen Verhältnissen: unter anderem im Sexgewerbe, in Minen, der Bekleidungs- oder Teppichindustrie und der Produktion elektronischer Geräte. Diese Sklavinnen und Sklaven arbeiten auch für uns, denn wir konsumieren ihre Endprodukte. In einem grafisch ansprechenden und lehrreichen Selbsttest des US-amerikanischen Fair Trade Fund können Sie berechnen, wie viele Sklavinnen und Sklaven für Ihren persönlichen Lebensstil schufteten müssen. Gefragt wird hauptsächlich nach Wohnverhältnissen sowie Ess- und Konsumvorlieben. Gute Informationen helfen Ihnen, die Sklavenarbeit zu reduzieren. Denn bereits ein Sklave ist ein Sklave zu viel. (bb) www.slaveryfootprint.org

Verdankung

Ein herzliches Dankeschön für die langjährige Mitarbeit geht an dieser Stelle an die Fotografin Regula Schaffer, die die moneta diesen Sommer verlassen hat. Ihre Fotos haben die moneta immer wieder mit eigenständigen und überraschenden Einsichten bereichert. (kw)

Inserat

Unser Land für zahlbares Wohnen

Die Terra Schweiz AG will zusammen mit der Habitare Schweiz AG Liegenschaften dauernd der Spekulation entziehen sowie nachhaltig zahlbares Wohnen sichern und fördern.

Wollen Sie Ihre Liegenschaft zu einem fairen Preis verkaufen?

Wir suchen Mehrfamilienhäuser ab 8 Wohnungen in der gesamten deutschen Schweiz. Wir garantieren einen fairen Umgang mit den bestehenden Mieterinnen und Mietern und erhalten günstiges Wohnen.



Wir freuen uns über Ihre Kontaktaufnahme:
T 052 202 80 80
info@terra-wohnen.ch
www.terra-wohnen.ch

Freihandel: Erfolgsrezept im Gegenwind

Freihandel ist gut für die Schweiz, weil die Exportwirtschaft damit Zugang zu den Weltmärkten erhält. Und gut für die Welt, weil der Freihandel Frieden und Wohlstand fördert. Dieser liberale Grundkonsens gerät zunehmend unter Druck. Freihandelsabkommen, die einseitig auf Wachstum setzen, werden es künftig wohl schwer haben.

Text: Gian Trepp



Die Welthandelsorganisation (WTO) steckt in der Krise.

Neue Handelsabkommen werden heute regional oder bilateral ausgehandelt, ausserhalb der multilateralen WTO. Gleichzeitig wächst weltweit die Kritik an den befürchteten negativen Auswirkungen neuer Handelsabkommen auf Umwelt, Demokratie, Menschenrechte und Armutsbekämpfung.

Historisch betrachtet ist der Freihandel eine Erfolgsgeschichte. Das 1947 abgeschlossene allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (Gatt) senkte Zölle und andere Hemmnisse im grenzüberschreitenden Warenhandel des Westens und beschleunigte damit den Wiederaufbau des kriegszerstörten Westeuropas und Japans. Hingegen kam

der staatliche Aussenhandel der Sowjetunion mit seinen Satelliten und den Entwicklungsländern nie richtig in die Gänge. Das ineffiziente Staatshandelssystem des Ostblocks gilt als eine der wirtschaftlichen Ursachen für den Untergang der Sowjetunion. Mit der Gründung der WTO 1995 in Genf, die über 160 Mitgliedsstaaten inklusive China und Russland zählt, setzte sich der multilaterale Freihandel weltweit durch.

Die Krise der WTO ist die Krise des Freihandels

Heute ist die WTO blockiert. Ihre Mitglieder schaffen es nicht, den rasanten Wandel in Weltpolitik, Welthandel und Weltfinanz mit dem Grundsatz des multilateralen Freihandels in Einklang zu bringen, weder beim neuen elektronischen Handel noch bei der Entschärfung des strukturellen Handelsungleichgewichtes zwischen den beiden grössten Mitgliedern USA und China. Dieses Ungleichgewicht entstand wegen einer bilateralen Übereinkunft,

die das Grundprinzip des multilateralen Freihandels unterläuft, wonach jedes Land mit Vorteil das produziert, was es am besten kann. Weil gleichwertige Arbeitskraft in China billiger ist, verlagerten US-Unternehmen die Warenproduktion für den US-Binnenmarkt praktisch vollständig nach China. Deindustrialisierung und Verlust von Arbeitsplätzen in den USA waren die Folgen. Das Rezept dazu hat Apple-Gründer Steve Jobs in folgende Worte gefasst: «Designed in California, assembled in China» (Entworfen in Kalifornien, montiert in China).

Die Lähmung der WTO hat neue regionale oder bilaterale Handelsabkommen ausserhalb der WTO gefördert. Diese erweitern den Freihandel vom Waren- auf den Dienstleistungssektor und den Investitionsschutz. Fertig verhandelt, aber noch nicht ratifiziert, ist die neue Transpazifische Partnerschaft (TPP) zwischen den USA und elf Pazifikanrainern. Da China in diesem Abkommen nicht mitmachen durfte, eröffnet das TPP den USA die Aussicht, ihre Abhängigkeit vom chinesischen Warenexport zu verringern. Fabriken US-amerikanischer Unternehmen können künftig in TPP-Staaten wie Vietnam, Malaysia, Mexiko, Peru oder Chile verlagert werden. Einen Anreiz dazu geben die Bestimmungen über den

Schutz privater Investitionen, die es für die USA in China nicht gibt.

Neben der TPP sind weitere regionale, bilaterale oder sektorielle Freihandelsabkommen in Verhandlung. Etwa die Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft (TTIP) zwischen der EU und den USA, flankiert von der entsprechenden bilateralen Partnerschaft EU-Kanada (Ceta). Ferner die auf Initiative der USA aufgenommenen Verhandlungen für ein Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen (Tisa), den die WTO-Verträge nicht regeln. Bei Tisa verhandeln die USA, die EU und zahlreiche weitere Länder inklusive der Schweiz, nicht aber China und Russland.

Gewissermassen als Gegengewicht zu TPP, TTIP und Tisa bauen die Brics-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika) eine separate Struktur zur Förderung des Waren- und Dienstleistungshandels auf mit neuen Institutionen wie der Asiatischen Infrastrukturinvestmentbank (AIIB), zu deren Gründungsmitgliedern auch die Schweiz gehört.

Konsequenzen für das Exportland Schweiz

In der kleinen, offenen Volkswirtschaft der Schweiz verdienen Unternehmen ungefähr jeden zweiten Franken im grenzüberschreitenden Handel mit Waren und

Dienstleistungen. Auch die Arbeitsplätze dürften, direkt oder indirekt, etwa zur Hälfte von der Aussenwirtschaft abhängig sein. Theoretisch ist der multilaterale Ansatz im Rahmen der WTO das beste Mittel, den weltweiten Freihandel zu fördern. Doch für das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco), das für die Aussenwirtschaftspolitik zuständig ist, steht heute weniger die WTO im Zentrum als der Erhalt des freien Marktzuganges zur EU als weitaus wichtigster bilateraler Wirtschaftspartnerin. Weil die 2014 angenommene Masseneinwanderungsinitiative die Bestimmungen der Bilateralen Verträge über den freien Personenverkehr mit der EU verletzt, muss das Verhältnis Schweiz-EU neu geregelt werden. Neben den Bilateralen mit der EU hat die Schweiz in den vergangenen Jahren noch eine Reihe weiterer bilateraler Freihandelsabkommen abgeschlossen, die wichtigsten mit Japan und mit China.

Die Schweiz nimmt auch an den Tisa-Verhandlungen teil, die in Genf seit vier Jahren hinter verschlossenen Türen laufen. Sie gelten formaljuristisch als eine Initiative im Rahmen der WTO, die kein besonderes parlamentarisches Mandat benötigt. Diese Geheimniskrämerei sei ein Angriff auf die demokratische Meinungsbildung, kritisieren weltweit Linke, Grüne, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen.

Das Seco hat einige offizielle schriftliche Eingaben und Offerten der Schweiz bei den Tisa-Verhandlungen auf seine Website gestellt. Die Enthüllungswebsite

Wikileaks veröffentlichte zahlreiche vertrauliche Dokumente aus dem Verhandlungssekretariat. Demnach will das Tisa die in vielen Ländern bestehenden Einschränkungen des freien Marktzugangs für private Dienstleister grundsätzlich aufheben. Der angestrebte internationale Freihandel mit Dienstleistungen führt in den Signatarstaaten zu einer Privatisierung des Service Public durch die Hintertür. Verstärkt wird dieser Privatisierungsdruck durch die rasante technologische Entwicklung: Google, Microsoft, Apple und Amazon stehen auch hierzulande in den Startlöchern, um das Bildungs-, Gesundheits- und Verkehrswesen zu digitalisieren. So könnte beispielsweise eine Tisa-liberalisierte Smartphone-Telemedizin die soziale Komponente im Schweizer Krankenversicherungssystem unterlaufen, indem sie Junge und Gesunde versicherungstechnisch von den Alten und Kranken trennt.

Gleich dem Tisa ist auch die Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft (TTIP) zwischen der EU und den USA unter Druck geraten, vor allem in Deutschland und Österreich. Im Zentrum der Kritik

steht das vom TTIP angestrebte Klagerrecht von Privatunternehmen gegen EU-Mitgliedsländer vor nicht staatlichen Schiedsgerichten. Ein Beschluss eines solchen Gerichtes könnte demokratisch abgestützte Positionen einzelner Länder ausser Kraft setzen. Aufgrund der wachsenden Proteste hat die EU-Kommission beschlossen, den fertig verhandelten Vertrag den nationalen Parlamenten doch noch zu unterbreiten. Zahlreiche Kommentatoren gehen davon aus, dass die TTIP damit gestorben ist.

Überholter Wachstumsglaube

TTIP, Tisa, TPP und andere neue Freihandelsverträge fussen auf dem ungebrochenen Glauben an das Wachstum als Patentlösung wirtschaftlicher Probleme, obwohl die Welt tagtäglich mit den mitwachsenden negativen Folgen für Mensch und Umwelt konfrontiert ist. Zukunftsfähige Freihandelsverträge dürfen nicht einfach nur wachstumsfördernd sein, sie müssen auch umwelt- und sozialverträglich sein. Diesem Zieldreieck müssen auch globalisierte Privatunternehmen verpflichtet werden, die von den Freihandelsverträgen profitieren. Der beste Ansatz dazu sind transparente, multilaterale Verhandlungen im Rahmen der WTO. So wie sich die Uno-Weltklimakonferenz in Paris auf einen verbindlichen Weltklimavertrag zur Reduktion der Treibhausgase einigte, müsste auch die WTO einen verbindlichen, umwelt- und sozialverträglichen Freihandelsvertrag aushandeln.

Gian Trepp ist Ökonom und Publizist in Zürich. Er beobachtet und kommentiert die Weltwirtschaft seit Längerem und hat mehrere Bücher zur Geschichte und Gegenwart des Schweizer Finanzplatzes geschrieben.

Handeln ohne Geld liegt im Trend

Biete Bergkristall gegen Nachhilfestunden: Der Tauschhandel erlebt dank dem Internet eine Renaissance. Soziale Bedürfnisse und kommerzielle Interessen überlagern sich dabei, und noch ist unklar, wer die Oberhand gewinnt.

Text: Mirella Wepf

Tauschen ist beliebt. Wer im Internet «Tauschbörse» eingibt, findet allein für die Schweiz mehrere Dutzend Einträge. Die Angebote reichen von Foren für Paninibildchen bis zu Tauschplattformen für Wohnungen und Autos. Allen voran exsila.ch, mit mehr als 100 000 Mitgliedern und bis zu tausend Transaktionen pro Tag die grösste Tauschbörse der Schweiz. Was 2006 als Tauschportal für Filme begann, ist längst zu einem Gemischtwarenladen mit Büchern, Spielzeug, Elektronik, Haushaltswaren, Videos und Games geworden. Bezahlt wird mit Punkten.

Vom reinen Kommerz bis zur Nachbarschaftshilfe

Ebenfalls bargeldlos funktioniert der Handel auf talent.ch, wo Waren auch gegen Dienstleistungen getauscht werden können. Das Portal ist deutlich weniger kommerziell ausgerichtet als Exsila, und die alternative Währung heisst hier sinnigerweise «Talent» nach der antiken Gewichts- und Währungseinheit und verweist darauf, dass jede und jeder etwas kann, was für andere wertvoll ist.

Wer bei Talent Schweiz mitmacht, beteiligt sich laut Eigenwerbung an einem alternativen Geldsystem, das «mehr die gegenseitige Unterstützung und die Entfaltung der Einzelnen fördert, aber weniger die Macht- und Geldgier und den Wettbewerb. Talent fördert die regionale Wirtschaft statt Grosskonzerne.» Aus diesem Grund werden die Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von fünfzig Franken zahlen müssen, auch aufgefordert, sich an Regionalgruppen zu beteiligen. Lokale Tauschringe – im englischsprachigen Raum als «local exchange trading systems» bezeichnet – sind eine Art Weiterentwicklung der Nachbarschaftshilfe. Oft werden sie ehrenamtlich betrieben mit dem Ziel, ein generationenübergreifendes

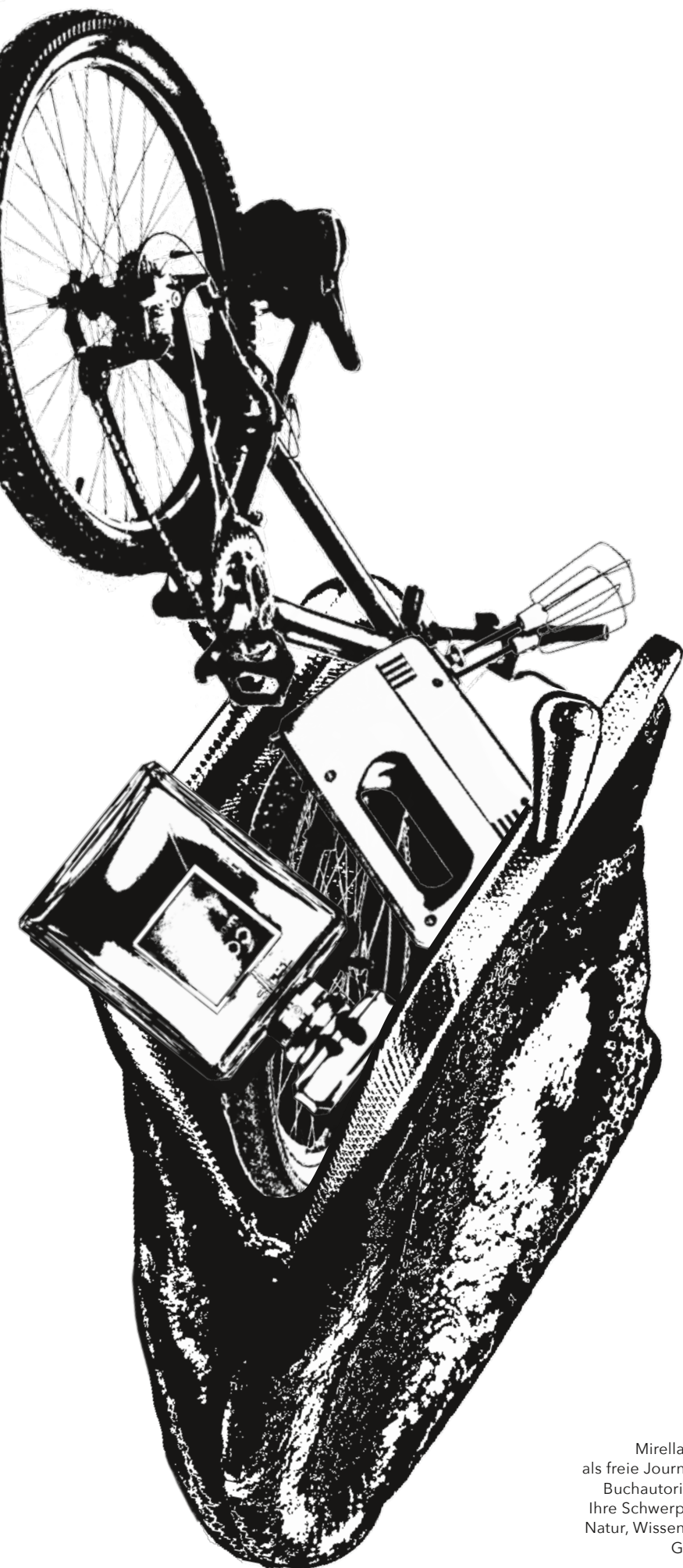
soziales Netzwerk zu bilden und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.

Die Nachbarschaftshilfe ist jedoch längst nicht mehr im ursprünglichen Wortsinn zu verstehen, sondern bezieht oft eine globale Perspektive mit ein. Das zeigt das Beispiel von Sabine Graf. Vor sieben Jahren hat sie mit ihrer Schwester einen Kleidertausch ins Leben gerufen, die «Naked Ladies Parties». Mitzubringen sind Kleider, die noch gut erhalten sind, und «Notfalltropfen», sprich Champagner. Die Nachmittage seien ein Riesenspass, erzählt Graf. Ausserdem schätzt sie den ökologischen Aspekt. «Seit ich Kleider tausche, habe ich kaum mehr neue Sachen gekauft.» Dennoch sei sie auch fürs Büro bestens gerüstet. Was nach einem solchen Event übrig bleibt, geht nicht in die Kleidersammlung, sondern gezielt an Organisationen in der Schweiz, beispielsweise ans Frauenhaus. Dennoch ist Sabine Graf nicht ganz sicher, ob das ökologische Anliegen bei allen Teilnehmerinnen gleich ausgeprägt ist. «Bei manchen, die säckeweise Ware anschleppen, habe ich manchmal schon das Gefühl, dass sie einfach Platz für Neues schaffen wollen.»

Vergleichbare Tauschgruppen gibt es mittlerweile zuhauf. Eingeladen wird per Mail, Whatsapp oder Facebook. Zu den bekanntesten Happenings gehört «Walk-In Closet» mit Anlässen in zahlreichen Schweizer Städten, die teilweise mehr als tausend Personen anlocken. Walk-In Closet will nicht nur Handel treiben, sondern die Besucherinnen und Besucher auch auf die globalen Folgen von konventionellem Kleiderkonsum aufmerksam machen. Deshalb arbeitet die Organisation mit der Erklärung von Bern (neu «Public Eye») zusammen.

Mittel zu einem nachhaltigen Lebensstil?

Das Gottlieb Duttweiler Institute (GDI), Trendforschungsinstitut und unabhängiger Think-Tank, befasst sich schon länger mit dem Thema. In seiner viel beachteten Studie «Sharity – Die Zukunft des Teilens» schrieb es schon 2013: «Der Trend geht vom Besitzen zum Benutzen und vom Kaufen zum Teilen.» Doch ist dieser Trend tatsächlich als Folge eines «neuen suffizienten/bewusst bescheidenen Lebensstils im «Age of Less» zu verstehen, wie es im Kapitel über das Car-Sharing heisst? Derart richtig würde man es heute beim GDI nicht mehr formulieren. Pressesprecher Alain Egli stellt eine Tendenz zur Kommerzialisierung fest: «Die Wirtschaft des Teilens hat sich weiterentwickelt – oder zumindest deren Wahrnehmung. Seit unsere Studie herausgekommen ist, ist die Romantik der Idee mancherorts etwas verloren gegangen, denn auch beim Sharing steht oft das Geldverdienen im



Mirella Wepf lebt als freie Journalistin und Buchautorin in Zürich. Ihre Schwerpunkte sind Natur, Wissenschaft und Gesellschaft.

Vordergrund.» Im Grundsatz habe die Studie jedoch weiterhin Gültigkeit. Eine weitere Studie wird derzeit erarbeitet.

Der Kommerzialisierung zum Trotz: Tauschbörsen haben das Potenzial, einen Beitrag zur Nachhaltigkeit zu leisten. Felix Meier, Geschäftsführer der Stiftung Pusch – Praktischer Umweltschutz, sagt dazu: «Für die meisten Produkte gilt die Faustregel: Je länger man sie verwendet, desto geringer werden die ökologischen Auswirkungen, die ihre Herstellung verursacht.» Insofern mache es Sinn, die Lebensdauer von Dingen mittels Tausch zu verlängern, anstatt sie wegzuworfen. Ausgenommen seien Elektrogeräte. «Bei alten Stromfressern kippt die Ökobilanz in die andere Richtung.» Alles in allem seien Tauschbörsen ökologisch sinnvoll, aber man dürfe den positiven Effekt nicht überschätzen. Im Moment sei er statistisch kaum spürbar. Die Schweizer Abfallstatistik zeigt einen ungebremsten Ressourcenverbrauch. Kaum ein Land produziert so viel Müll wie die Schweiz, pro Kopf und Jahr weit über 700 Kilos. Unter 34 OECD-Staaten belegte die Schweiz damit 2015 den drittletzten Platz.

Alte Idee erhält neuen Schwung

Tauschen und Teilen sind so alt wie die Menschheit. Nun haben diese Formen des Austauschs dank den neuen Vernetzungstechnologien frischen Schwung erhalten. «Smartphones und soziale Netzwerke verwandeln Nischen neu in Massenmärkte», schreibt das GDI. Wird die neue Sharing-Economy via Internet den Markt als Ganzes verändern? Oder werden der Markt und seine grössten Player die Ansätze zu einer alternativen Wirtschaftsform gnadenlos kommerzialisieren? Derzeit sind beide Tendenzen spürbar, und sie lassen sich nicht klar voneinander unterscheiden. Beim Internetkonsumriesen Amazon etwa kann man gelesene Bücher wieder verkaufen, in den USA können Studierende bei Amazon teure Print-Fachbücher auch ausleihen. Da ist es tröstlich, zu hören, dass Masse nicht alles ist. Der Wirtschaftsingenieur und Blogger Martin Matzat hat in Deutschland, Österreich und der Schweiz 35 Tauschringe unter die Lupe genommen und festgestellt, dass viele weniger als 500 Mitglieder haben. Grösser bedeute dabei nicht automatisch besser.

Manche Phänomene sind auch gar nicht so neu, wie man meinen könnte. Marco Soldati hat in den Sommerferien bereits zum vierten Mal über homelink.org mit einer anderen Familie die Wohnung getauscht. Nicht weil es günstiger ist, sondern weil er und seine Familie es mögen, in einem anderen Land «mitten in das echte Leben einzutauchen». Seine Frau sei schon als Kind mit Homelink verweist. Damals funktionierte es noch mit Katalogen – die Organisation existiert seit mehr als sechzig Jahren. Viele Tauschforen im Internet haben bei ihrer Gründung ebenfalls noch analog funktioniert. Auch das tut gut zu wissen: Tauschen geht auch ohne Internet.

Für umweltbewusste
und faire
EigentümerInnen

**Hausverein**
SCHWEIZ

Die Alternative zum Hauseigen- tümerverband

**Jetzt
beitreten**

Mitgliedschaft
bis Ende Jahr gratis
www.hausverein.ch
031 311 50 55

● **fairsicherungsberatung**[®]
broker der nachhaltigen wirtschaft

- DIE unabhängige Beratungsstelle in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen.
- Soziale, ethische, ökologische und ökonomische Werte sind unsere Leitlinien im Alltag.
- Seit 1990 sind wir auf dem Markt. Unsere Erfahrung – Ihr Nutzen.

Sie finden uns in Bern, Zürich und Genf.
Wir sind klimaneutral unterwegs.

fairsicherungsberatung[®]
Holzikofenweg 22
3001 Bern

031 378 10 10
fair@fairsicherung.ch
www.fairsicherung.ch

Arbeitet Ihr Geld so fair wie Sie?



Bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu: legen Sie Ihr Geld sozial verantwortlich und nachhaltig bei Oikocredit an. Seit mehr als 40 Jahren unterstützen wir Millionen benachteiligte Menschen in über 60 Entwicklungsländern mit fairen Darlehen für Mikrofinanzinstitute, Fair-Trade Kooperativen und KMU. Ihre Geldanlage erreicht so eine soziale, ökologische und finanzielle Rendite.

www.oikocredit.ch

**OIKO**
CREDIT
in Menschen investieren

Feilschen um Freundschaft

«Basar» und «Feilschen» sind im europäischen Verständnis oft negativ besetzt: Wer feilscht, wird für geldgierig oder geizig gehalten. Eine Begegnung mit Rubin Ben Sharif macht klar, dass es sich um ein kaptales Missverständnis handelt: Beim Handeln im Orient geht es um viel mehr als Geld.

Text: Dominique Zimmermann

Feilschen tönt in europäischen Ohren nach unseriösem Handel oder einem Sport für Schnäppchenjäger. Nicht einmal auf dem Flohmarkt wird hierzulande raffiniert verhandelt. Es fehlt an Humor und am Sinn für das, was das Handeln vergnüglich macht. Rubin Ben Sharif ist in Jerusalem aufgewachsen und lebt heute in Basel. Er bewegt sich seit Jahren in diversen Welten: in der Schweiz, in Jerusalem und in Marrakesch. Seine regelmässigen Basarbesuche haben ihn zum Schluss geführt, dass Feilschen auf einem orientalischen Basar weit mehr bedeutet, als einen möglichst attraktiven Preis zu erzielen.

Angenommen, ein Händler kauft Nomaden einen Teppich für fünf Dollar ab – da wird er Touristen und Touristinnen erst einmal den Vorschlag über 150 Dollar machen. Unerfahrene Orientreisende wissen, dass es auf dem Basar keine fixen Preise gibt und dass nun Handeln angesagt ist. Sie gehen also davon aus, dass die 150 viel zu hoch an-

Menschen in Europa haben kaum Erfahrungswissen, auf das wir in solchen Situationen zurückgreifen könnten. Im Moment des Kaufens gelten nach westlicher Denkart die Kategorien von Gewinn und Verlust. Da geht es ums Habenwollen. Das Begehren bezieht sich lediglich auf das Objekt. Daher rührt der Verdacht, dass die Freundlichkeit der Händler nicht ehrlich ist. Und so ist der Preis am Ende meist tatsächlich zu hoch – aber nicht, weil der Händler ein Betrüger wäre, sondern weil die Beziehung nicht verhandelt wird. Denn Einkaufen wird in Europa nicht als soziales Erlebnis kultiviert. Kaum je entwickelt sich ein freundliches Gespräch mit einer Verkäuferin oder einem Verkäufer, geschweige denn eine Freundschaft.

Weniger verdienen, sympathisch in Erinnerung bleiben

Ganz anders verläuft ein Geschäft auf einem orientalischen Basar, wenn sich alle Beteiligten auskennen. Nach Ben Sharifs Einschätzung wissen Einheimische, dass der Teppich den Händler etwa fünf Dollar gekostet hat. Wenn dieser 150 Dollar vorschlägt, lachen sie laut und sagen, dass sie sich auskennen und auch andere Händler im Bekanntenkreis haben, aber dass ihnen natürlich daran liegt, dass der Händler auch ein gutes Geschäft macht. Nun reagiert der Händler empört und sagt, dass seine Kinder auch von etwas leben müssten und dass er an diesem Tag noch nichts verkauft habe. Zu diesem Zeitpunkt ist der Preis schon auf 50 Dollar gesunken. Jetzt ist für die Käuferin oder den Käufer ein guter Moment gekommen, um Interesse an weiteren Objekten zu zeigen. Dem Verkäufer gibt das die Gelegenheit, den Lehrling zum Teeholen zu schicken. Am Ende werden nach einigen Teerunden und wortreichem Vorführen drei Objekte zum Preis von 40 Dollar übergeben. Der Händler verdient so zwar deutlich weniger, dafür bleibt er als sympathischer Mensch in Erinnerung. Er lebt davon, dass er weiterempfohlen oder bei der nächsten Reise wieder aufgesucht wird – gemäss dem Sprichwort: «Wer kein freundliches Gesicht hat, darf keinen Laden eröffnen.»

«Es ist ein erotisches Abenteuer –
es geht um Verführung»

Rubin Ben Sharif

gesetzt sind, und versuchen, die Trouvaille für 100 Dollar zu bekommen. Wenn der Teppich für diesen Preis die Hand wechselt, werden sie einigermassen zufrieden sein. Dem Händler macht ein solcher Deal aber nicht wirklich Spass. Denn im Orient liegt die Freude und der Ehrgeiz beim Handeln darin, möglichst clever und mit Humor an die Sache heranzugehen, überraschende Argumente zu finden und strategische Themenwechsel einzubauen. Beim Austausch von Wissen und Informationen wächst bestenfalls sogar eine Freundschaft. Das Spiel des Feilschens besteht im Aushandeln einer Beziehung: Wer erobert wen mit den besseren Argumenten? Es ist, in den Worten Ben Sharifs, «ein erotisches Abenteuer – es geht um Verführung».



Börse: *Umschlag-* *platz* *der* *Erwartungen*

Viele Menschen misstrauen der Börse, obwohl kaum ein Handelsplatz besser reguliert und transparenter ist. Die strikten Regeln bieten auch die Möglichkeit, die Unternehmen vermehrt zur Rechenschaft gegenüber der Gesellschaft zu verpflichten. So wollen mehrere Initiativen die Börse auch für nachhaltige Anlagen attraktiv machen.

Text: Bärbel Bohr

Die Schweizer Bevölkerung hält immer weniger von Aktien. Das gilt nicht nur für das private Depot. Höhere Aktienengagements der Pensionskassen werden von vielen Schweizerinnen und Schweizern ebenso abgelehnt. Für mehr als sechzig Prozent sind ethische Aspekte wichtig bei der Anlage. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Studie der Universität Zürich zum Aktienbesitz in der Schweiz. Wen wundert es da, dass viele Anlegende die Finger von Aktien lassen? Einige Aspekte scheinen klar gegen ein Engagement am Aktienmarkt zu sprechen: Preise werden manipuliert, spekulative Geschäfte gewinnen die Oberhand, überzogene Erwartungen an die Firmen begründen den herrschenden Wachstumswahn. Das sind alles keine neuen Einsichten. Sie werden jedoch durch die Turbulenzen an den Finanzmärkten des 21. Jahrhunderts verstärkt wahrgenommen.

Die Preisbildung an der Aktienbörse

Das muss nicht so sein. Zunächst ist die Börse ein Marktplatz für bestimmte standardisierte Waren, die für ein Zustandekommen des Geschäfts nicht vor Ort verfügbar sein müssen. Man spricht hierbei von fungiblen, also leicht austauschbaren Produkten. Neben Aktien werden an Wertschriftenbörsen auch Anleihen, Devisen, Rohstoffe und Derivate gehandelt. Käufer und Verkäufer treffen nicht direkt aufeinander, sondern nutzen die Institution der Börse als Makler. Im rasanten Börsenalltag wird diese Funktion meist von Computern wahrgenommen: Sie bringen Angebot und Nachfrage transparent zusammen. Die Preisbildung folgt gesetzlichen Regeln.

Geschäfte werden entweder sofort abgeschlossen und müssen innerhalb weniger Tage (Kassamarkt) oder auf einen bestimmten Termin in der Zukunft hin (Terminmarkt) erfüllt werden. Die Börse erhält für ihren Service eine Kommission. Nur bei der Erstaussgabe von Aktien (Emission) fließt Geld in Form von Eigenkapital direkt vom Investor ins Unternehmen. Dennoch handelt es sich beim Handeln mit bereits emittierten Aktien nicht automatisch um reine Finanztransaktionen, ermöglicht doch jeder Aktienbesitz die Einflussnahme an der Generalversammlung.

Auch wenn die Regeln zur Preisfestsetzung klar bestimmt sind, perfekt sind sie nicht. Das hat auch damit zu tun, dass längst nicht alle gesellschaftlich relevanten

Faktoren der Unternehmensführung im Börsenkurs abgebildet sind. So weist die ABS in ihrer Replik zur Studie «Gut oder Börse?» beispielsweise darauf hin, dass externe Kosten durch Umweltschäden in den Preisen nicht berücksichtigt werden (siehe Box).

Spekulation – schädlich oder sinnvoll?

Die Preise im Aktienhandel werden nicht nur von Fakten und Resultaten bestimmt, sondern vor allem von Erwartungen an die Zukunft. Wie entwickelt sich das Unternehmen? Wie die Branche? Welche Gewinne sind zu erwarten? Für diese unterschiedlichen Erwartungen gibt es einen Fachbegriff: Spekulation. Streng genommen ist jede Investition am Aktienmarkt Spekulation, da das Geld heute investiert wird und die daraus resultierenden Gewinne und Verluste nicht bekannt sind.

Spekulation kann eine sinnvolle wirtschaftliche Funktion haben. Das ist zumindest der Standpunkt angesehenen Wirtschaftsethiker wie Peter Koslowski oder Oskar Nell-Breuning. Durch die Aussicht auf Gewinn finden Käufer eher ein Angebot und Verkäufer eine Nachfrage. Spekulation wirkt deshalb als Schmieröl des Börsengetriebes und stabilisierend für alle Marktteilnehmenden. Die Börse schafft also Liquidität und im Vergleich zu nicht börsenkotierten Aktien auch mehr Transparenz für Anlegende, Firmen und Öffentlichkeit.

Wenn Spekulation jedoch die Gesellschaft schädigt, wird sie ethisch fragwürdig. Unethisch handelt nach dieser Definition, wer die möglichen Folgen aus der eigenen Spekulation auf andere abwälzt – wer beispielsweise in Erwartung steigender Gewinne Aktien einer Rohstofffirma kauft und weiss, dass diese die erwarteten Kosten aus den Umweltschäden ihrer Minen an den jeweiligen Staat abwälzen kann.

Die Börse als Gradmesser sozialen Wirkens

Das Ziel, unethische Spekulation zu stoppen, wird überall begrüsst. Aber geschehen ist bisher wenig. Dabei bietet gerade die Börse mit ihren strikten Regeln zur Transparenz eine Möglichkeit, die Unternehmen zur Rechenschaft gegenüber der Gesellschaft zu verpflichten. Vor diesem Hintergrund ist beispielsweise die «Sustainable Stock Exchange Initiative» entstanden. Die Arbeitsgruppe wurde 2004 auf Betreiben mehrerer UN-Organisationen gegründet. Sie dient den Akteuren im Börsenhandel zum Austausch, um Regeln für nachhaltigeres Investieren zu entwickeln. Im Gegensatz zu den westlichen Ländern erfolgt die Regulation in Schwellenländern verstärkt über die Börse. Dort wurden schon früh Anforderungen an das Nachhaltigkeitsreporting gestellt. Die Schwellenländer sind hier deutlich innovativer als Europa und die USA.

So engagiert sich SIX als grösste Schweizer Börsenbetreiberin nicht als Partnerin der Initiative. Die schweizerische Stiftung Ethos fordert deshalb, dass die Nachhaltigkeitsberichterstattung aller börsenkotierten Schweizer Firmen endlich Pflicht werden müsse. Selbstregulierung hilft wenig: Gemäss Ethos haben 2015 nur 36 von 204 Unternehmen im Swiss Performance Index

(SPI) einen Nachhaltigkeitsbericht gemäss aktuellen Standards veröffentlicht.

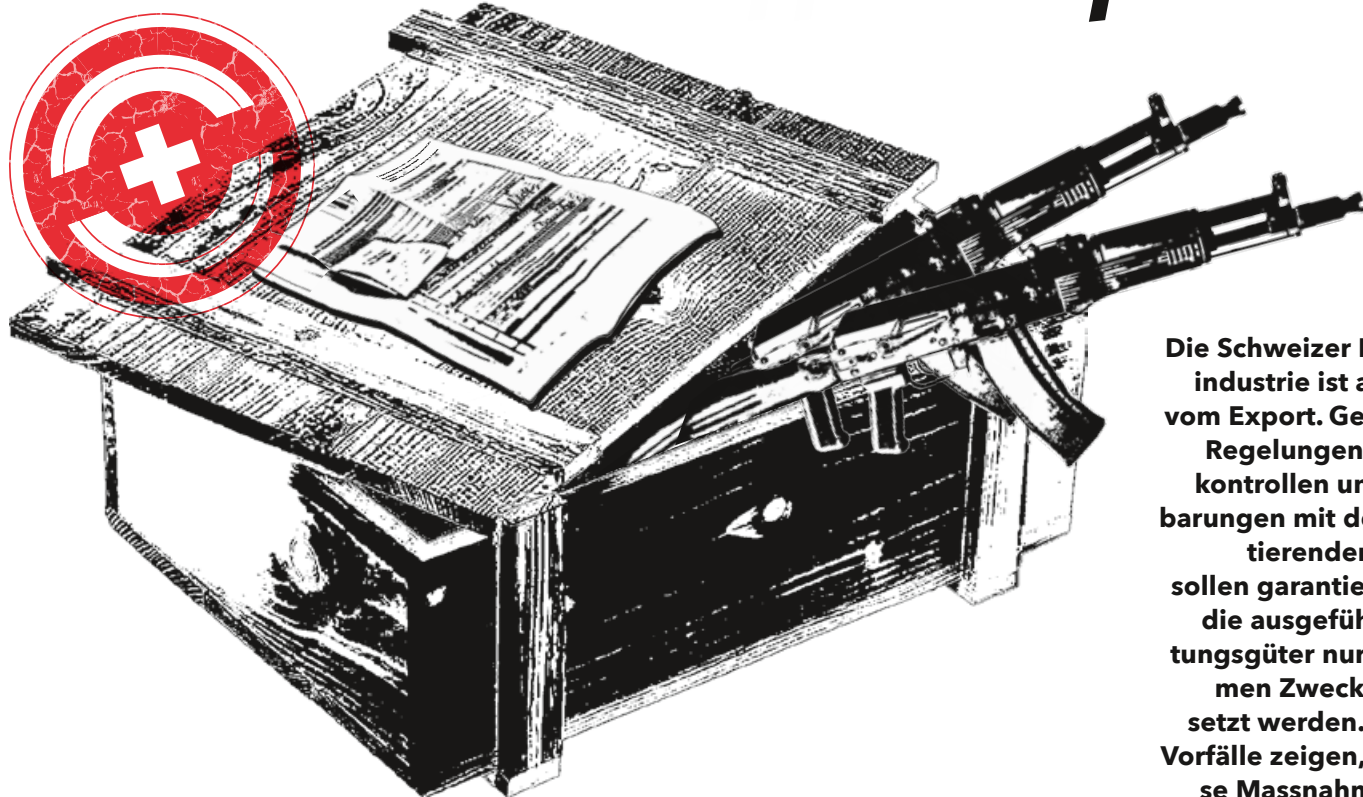
Es gibt einen weiteren Ansatz, wie die gesellschaftliche Verantwortung von Firmen mithilfe der Börse effektiver verankert werden kann: An mehreren Finanzplätzen wie London, Singapur oder Vancouver gibt es inzwischen Börsen eigens für soziale Unternehmen. So wurde die Social Stock Exchange London mit dem Ziel gegründet, an der Börse kotierte Unternehmen als «soziale Unternehmen» zu zertifizieren. Inzwischen haben die Initianten sogar eine eigene Plattform für den Handel mit Papieren der zertifizierten Unternehmen eingerichtet. Sie sind damit nicht nur Zertifizierungspartner, sondern auch Börsenbetreiberin. Dieses Vorgehen ist nicht nur sehr teuer, sondern hält auch «soziale Unternehmen» in dieser Nische gefangen. Zielführender wäre es, die soziale Wirksamkeit aller börsenkotierten Unternehmen noch bekannter und vergleichbarer zu machen, als dies die heutigen Nachhaltigkeitsratings tun.

Das von Genfer Bankfachleuten etablierte Netzwerk Sustainable Finance Geneva verfolgt daher eine andere Strategie. Sein Ziel ist laut Projektleiter Bertrand Gacon, eine «Swiss Social Stock Exchange» zu gründen. Das Bedürfnis sozialer Unternehmen, Eigenkapital zu beschaffen, werde in der Schweiz zu wenig befriedigt. Das Konzept der Arbeitsgruppe sieht vor, die Bewertung des sozialen Charakters eines Unternehmens vom Handel an der Börse zu trennen. Die soziale Wirkung einer Firma soll in Echtzeit überprüft und angepasst werden. Für den Handel der Titel sollen jedoch bereits bestehende Transaktionsplattformen als Partner gewonnen werden. Das Rating würde dazu beitragen, die soziale Wirkung von Unternehmen bei einem grösseren Anlagepublikum bekannt zu machen. Eine solche Kennzahl wird zwar weder die kurzfristige Spekulation unterbinden noch das Finanzsystem revolutionieren, aber für ethisch bewusste Anleger und ihre Berater wäre sie immerhin eine wichtige Orientierung, an der sich langfristig auch die anderen börsenkotierten Unternehmen messen lassen müssen. So könnte eine Finanzierungsplattform für Firmen entstehen, die Positives für die Gesellschaft leisten.

Gut oder Börse?

Im Rahmen ihrer Studienreihe Reflexionen hat die ABS den gemeinnützigen Verein Cric (Corporate Responsibility Interface Center) beauftragt, das Börsenhandeln aus investmentethischer Sicht zu beleuchten. Ziel von Cric ist die Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage. Der Verein mit Sitz in Frankfurt am Main hat circa 100 Mitglieder im deutschsprachigen Raum, darunter auch die ABS. Die Studie «Gut oder Börse?» kann unter www.abs.ch/reflexionen bezogen werden. Auf Französisch gibt es eine Zusammenfassung.

Schwer kontrollierbare Waffenexporte



Die Schweizer Rüstungsindustrie ist abhängig vom Export. Gesetzliche Regelungen, Ausfuhrkontrollen und Vereinbarungen mit den importierenden Staaten sollen garantieren, dass die ausgeführten Rüstungsgüter nur zu legitimen Zwecken eingesetzt werden. Aktuelle Vorfälle zeigen, dass diese Massnahmen nicht ausreichen.

Text: Marcel Hänggi

Wie wichtig für die Wirtschaft?

Der Bundesrat bewilligte 2015 Kriegsmaterialexporte im Wert von 446 Millionen Franken – das entsprach 0,16 Prozent des gesamten Exportvolumens und war der tiefste Wert seit neun Jahren; 2011 hatte die Schweiz Kriegsmaterial für 873 Millionen exportiert (0,42 Prozent des damaligen Exportvolumens). Zum Vergleich: Käse exportierte die Schweiz 2015 für 613 Millionen Franken.

Die genannten Zahlen umfassen aber nur Kriegsgüter gemäss dem Kriegsmaterialgesetz. Umfangreicher waren die Exportbewilligungen nach dem Güterkontrollgesetz (GKG): Danach exportierte die Schweiz 2015 «besondere militärische Güter» für 1,165 Milliarden Franken, Dual-Use-Güter für 506 Millionen, Nukleargüter für 30 Millionen und weitere vom GKG kontrollier-

te Güter für 29 Millionen Franken. Diese Zahlen publiziert das Staatssekretariat für Wirtschaft erst, seit die «Sonntagszeitung» 2013 den Zugang zu den entsprechenden Dokumenten mithilfe des Öffentlichkeitsgesetzes erstritt.

Die Befürworter einer grosszügigen Exportpraxis argumentieren in der Regel nicht rein ökonomisch: Die Schweiz müsse sich aus sicherheitspolitischen Gründen eine eigene Rüstungsindustrie leisten können. Diese könne aber wirtschaftlich nur überleben, wenn sie exportieren dürfe.

Der grösste Schweizer Rüstungskonzern, die Ruag AG, gehört dem Bund. Sie hat Produktionsbetriebe in acht Ländern und erwirtschaftete 2015 einen Umsatz von 1,744 Milliarden Franken. Nebst der Rüstungsgüterherstellung ist die Ruag auch in der Luft- und Raumfahrt tätig.

Die Meldungen erregten im Sommerloch wenig Aufsehen. Im August berichtete der «Sonntagsblick», die türkische Justiz habe im Gepäck eines IS-Kämpfers Schweizer Handgranaten gefunden. Es handelte sich um dieselben Waffen, welche die «Sonntagszeitung» bereits 2012 in Syrien fotografiert hatte. Sie waren von der bundeseigenen Rüstungsfirma Ruag an einen ihrer guten Kunden, die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), geliefert worden.

Die VAE hatten sich verpflichtet, die Handgranaten nicht wieder auszuführen. Dasselbe tat auch die Regierung Ghanas, als sie 2010 Schweizer Sturmgewehre kaufte. Die Gewehre wurden ordnungsgemäss geliefert und die Lieferung von der Schweizer Botschaft in Ghana überprüft. Nun sind sie aber, wie der «Tages-Anzeiger» ebenfalls im August berichtete, in Spanien aufgetaucht, von wo aus sie offenbar an kommerzielle Waffenhändler in den USA geliefert werden sollten.

Die beiden Vorfälle illustrieren, in welchem Spannungsfeld die Schweiz auf dem internationalen Rüstungsmarkt agiert: Die Schweiz will Waffen ins Ausland verkaufen und zugleich die Gewissheit haben, dass diese nur zu legitimen Zwecken eingesetzt werden. Zwei Gesetze versuchen, dies im Einklang mit internationalen Abkommen zu gewährleisten:

– Das Kriegsmaterialgesetz verbietet atomare, biologische und chemische Waffen, Antipersonenminen und

Streumunition sowie deren Finanzierung. Die Lieferung von anderem Kriegsmaterial ist verboten, wenn das Empfängerland in einen bewaffneten Konflikt verwickelt ist oder «systematisch und schwerwiegend» die Menschenrechte verletzt. «Zu berücksichtigen» sind bei der Erteilung einer Exportbewilligung die Aufrechterhaltung des Friedens, der internationalen Sicherheit und der regionalen Stabilität und ob ein Land Kindersoldaten einsetzt. Das Importland muss garantieren, die aus der Schweiz bezogenen Kriegsgüter nicht gegen die Zivilbevölkerung einzusetzen und nicht wieder zu exportieren.

– Das Güterkontrollgesetz unterwirft «besondere militärische Güter», die militärisch, aber nicht im Gefecht eingesetzt werden, sowie «Dual-Use-Güter», die sowohl zivil wie militärisch genutzt werden können, einer Exportkontrolle. Sie dürfen in Krieg führende Länder exportiert werden, sofern keine internationale Abkommen oder Embargos dies untersagen, die regionale und globale Stabilität nicht gefährdet wird und kein Grund zur Annahme besteht, dass die Güter zu terroristischen Zwecken genutzt werden.

Umstrittene Rechtsauslegung und Lobbying

Dass bezüglich Rechtsauslegung nicht immer Einigkeit herrscht, zeigte sich im März dieses Jahres: Auf Antrag von Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann und gegen den Widerstand von Aussenminister Didier Burkhalter bewilligte der Bundesrat Exporte in Länder, die sich am Bürgerkrieg im Jemen beteiligen, darunter Saudiarabien. Im Hintergrund hatten mehrere Wirtschaftsverbände kräftig lobbyiert, darunter der Branchenverband Swissmem, den Schneider-Ammann vor seiner Wahl in den Bundesrat präsidiert hatte.

Die Bewilligung widerspricht dem Wortlaut der Kriegsmaterialverordnung, die Exporte verbietet, wenn «das Bestimmungsland in einen internen oder internationalen bewaffneten Konflikt verwickelt ist». Der Bundesrat selbst schrieb diese Bestimmung 2008 in die Verordnung, im Vorfeld der Abstimmung über eine Volksinitiative, die Kriegsmaterialexporte ganz verbieten wollte. Jetzt argumentiert er, sie sei nur anzuwenden, wenn im Bestimmungsland selber ein interner Konflikt herrsche. Ein Rechtstext, der diese enge Auslegung stützen würde, existiert nicht. Konkret ging es etwa um Flugabwehrsysteme. Es bestehe, schreibt der Bundesrat in seiner Medienmitteilung, «kein Grund zur Annahme, dass das auszuführende Kriegsmaterial im Jemenkonflikt zum Einsatz kommen könnte».

Es gab mehrfach Versuche, die Rechtslage zu verschärfen. Volksinitiativen für ein totales Kriegsmaterial-Ausfuhrverbot scheiterten 1972 knapp und 2009 deutlich. Hängig ist eine Motion des grünen Nationalrats Balthasar Glättli, welche die Ausfuhr von Kriegsmaterialgütern, besonderen militärischen Gütern und Dual-Use-Gütern in Länder verbieten will, die sich am Krieg im Jemen beteiligen. Der Bundesrat sieht keinen Handlungsbedarf: Ein Embargo müsste von einer internationalen Organisation wie der Uno oder der OSZE verhängt werden, schreibt er in seiner Antwort auf die Motion.

Marcel Hänggi lebt als Journalist und Buchautor in Zürich. Er befasst sich hauptsächlich mit gesellschaftlichen Aspekten von Umwelt und Wissenschaft.

Mann im Park

Jürg Odermatt

Seit einiger Zeit stand im Stadtpark ein Mann. Immer am selben Ort, gleich beim Kinderspielplatz, hinter dem Sandkasten. Die Mütter machten sich keine Sorgen, denn er wendete den Kleinen mit ihren bunten Schaufeln, Kübelchen und Bob-der-Baumeister-Plastikbaggern den Rücken zu. Pulks von Halbwüchsigen, ihre Smartphones auf Augenhöhe, knirschten auf ihrer Jagd nach Nebulak, Pikachu, Maschock und Co. auf dem Kiesweg an ihm vorbei. Sie sahen ihn nicht. Der Mann war indes derart unauffällig – mittelgross, Ende dreissig, braune kurze Haare, Jeans, Turnschuhe, blaues Poloshirt, Sonnenbrille –, dass er mir gleich ins Auge stach. Er stand nur da, hinter dem Sandkasten, und tat nichts. Ein Zivilpolizist? Im Stadtpark werden in den Nischen bei den Gebüschchen allerhand illegale Substanzen gehandelt, gerade im Sommer. Mein Freund Nico, einer Prise Tanzpulver ab und an nicht abgeneigt und deshalb vertraut mit der Szenerie der Kleindealer und verdeckten Drogenfahnder, kannte ihn allerdings nicht.

Ich begann, mich fast täglich nach Feierabend auf eine Parkbank zu setzen, um den Mann beobachten zu können. Er tat immer dasselbe: nichts. Schaute auf kein Handy, rauchte nicht, redete mit niemandem, stand einfach nur da. Ich erzählte meinen Freunden davon, nach und nach kamen Leute mit in den Stadtpark, wollten den Mann sehen. Wartete er auf einen richtig grossen Deal? War er Teil eines Kunstprojekts? Plante er ein Attentat? So ging das eine Weile. Mehr Leute kamen, zoomten ihn von Weitem mit dem Smartphone heran, ein paar Mutige spazierten an ihm vorbei und schossen mit dem Selfiestick Fotos von sich und dem Mann. Witzbolde richteten den Facebook-Account «Mann im Park» ein, wo die Fotos hochgeladen wurden. Ein Lokal-TV-Team tauchte auf – und zog ohne Interview wieder ab. Schliesslich rückte die Polizei an, mit einem Grosseinsatz, sperrte den Park weiträumig ab, aus gepanzerten Fahrzeugen stiegen Grenadiere mit kugelsicheren Westen, Helmen und Schutzschilden und nahmen den Mann unter Zuhilfenahme eines Tasers fest.

Danach ging ich nach Feierabend jeweils wieder in die Badi. In einer Kurzmeldung in der Lokalzeitung hiess es später, der «Mann im Park» habe bei seiner Vernehmung ausgesagt, gar nichts zu wollen. Er habe nichts zu verkaufen gehabt und auch nichts kaufen wollen, weder legal noch illegal. So was geht nicht. So was ist krank. Er wurde verwahrt.



Erzielen Sie 2% Zins mit einer Investition in die Energiewende

Die Obligationenanleihe des Schweizer Solarstromproduzenten Edisun Power mit einer Laufzeit von fünf Jahren und einer Verzinsung von 2% ist eine interessante und nachhaltige Investitionsmöglichkeit. Mit der Zeichnung der Anleihe (Zeichnungsfrist 28.11.16) leisten Sie einen wertvollen Beitrag zur Energiewende.

Interessiert? Weitere Informationen erhalten Sie unter:

www.edisunpower.com
Telefon +41 44 266 61 20
info@edisunpower.com



AUTHENTICA

16

07. bis 09. Oktober
APPENZELL

Kostbare Produkte mit starken Wurzeln

An der Spezialitätenmesse Authentica gibt es einzigartige und regionale Produkte von Kleinproduzenten

Das Konzept ist so einfach wie gut: 60 Macherinnen und Macher aus Schweizer Kleinunternehmen und Familienbetrieben präsentieren persönlich ihre eigens hergestellten Produkte aus den Bereichen «Handwerk» und «Küche & Keller». Von Ölen, Wein, Spirituosen und Gewürzen über Käse, Teigwaren und Bäckerei-Spezialitäten, bis hin zu Kleidern, Hüten, Leuchten und Holzarbeiten ist alles dabei.

Die interessierten Besucher erfahren aus erster Hand alles, was sie über diese Produkte wissen wollen, und können so Besonderes entdecken, geniessen und mit

nach Hause nehmen. Das alles in einer liebevollen und inspirierenden Atmosphäre, die jedes normale Messe-Erlebnis übertrifft.

Die vierte und letzte Authentica in diesem Jahr findet vom **07. bis 09. Oktober 2016** im ehemaligen **Kapuzinerkloster in Appenzell** statt, in dem bis vor wenigen Jahren noch Mönche gelebt haben.

Herzlich willkommen – ausführliche Informationen finden Sie auf www.authentica.ch.

Gesucht:
Engagierte Kleinproduzenten

Bewerben Sie sich für eine Mitgliedschaft bei Authentica Schweiz und nehmen Sie als Aussteller teil an einem der folgenden Messestandorte im 2017:

- Brugg-Windisch
- Solothurn
- Basel
- Appenzell

info@authentica.ch

DIE SEITEN DER ABS

«ES REIZT MICH, ANDERE WEGE ZU GEHEN»

Das historisch tiefe Zinsniveau stellt das Kreditgeschäft der ABS vor neue Aufgaben. Ursula Baumgartner, seit Mai 2016 Leiterin Bereich Finanzen und Mitglied der Geschäftsleitung, erklärt, mit welchen Mitteln und Ansätzen die ABS diesen Herausforderungen begegnet.

Interview: Katharina Wehrli

moneta: Ursula Baumgartner, seit dem 1. Mai sind Sie Mitglied der Geschäftsleitung der ABS und leiten den Bereich Finanzen. Was sind Ihre ersten Eindrücke?

Ursula Baumgartner: Mich beeindruckt die offene Kultur und die flache Hierarchie. Es gibt keine Berührungspunkte zwischen den Hierarchiestufen.

Sie haben unter anderem bei Credit Suisse, bei Raiffeisen und zuletzt bei der Finma gearbeitet. Was war Ihre Motivation, zur ABS zu wechseln?

Die ABS pflegt ein Wertesystem, das mir entspricht und das ich mitprägen kann. Ich habe daran gedacht, die Branche zu wechseln und etwas Soziales zu machen. Aber es wäre schade gewesen um mein Know-how aus der Bankenwelt. Hier kann ich mein gesammeltes Wissen anwenden. Darum ist es für mich ein grosses Glück, eine Arbeitgeberin gefunden zu haben, bei der ich beides miteinander verbinden kann.

Die ABS ist erklärermassig anders als andere Banken. Was bedeutet das bei der täglichen Arbeit?

Im Finanzierungsbereich bedeutet es, dass uns neben den betriebswirtschaftlichen auch die qualitativen Kriterien eines Kredits interessieren: Passt er in unser Wertesystem? Was ist die gesellschaftliche und ökologische Wirkung einer Finanzierung? Diese Diskussion findet in anderen Banken nicht statt.

Welche Herausforderungen sehen Sie für das Kreditgeschäft der ABS?

Mit dem tiefen Zinsniveau haben wir unsere Jongliermasse verloren. Unser bewährtes

Instrument der Förderkredite, die einen Beitrag an Gesellschaft und Umwelt leisten, ist praktisch inexistent geworden. Das Zinsniveau ist so tief, dass wir nicht noch tiefere Zinsen geben können. Deshalb ist der laufende Strategieprozess der ABS so wichtig, wir müssen uns in diesem Bereich neu positionieren.

Sehen Sie schon Ansätze?

Es reizt mich, andere Wege zu gehen als andere Banken. Mir schwebt vor, in mehr Themenbereichen Know-how aufzubauen und beispielsweise auch branchenfremde Spezialisten einzustellen, damit wir für Unternehmen nicht nur Geldgeber, sondern vermehrt Begleiter und Enabler sein können, bei inhaltlichen Fragen wie beim Vernetzen. Ich stelle mir vor, dass wir in einer noch stärker digitalisierten Welt noch mehr Chancen haben, unser Netzwerk zu nutzen und die richtigen Leute zusammenzubringen.

2015 wuchs das Kreditvolumen der ABS erstmals seit Langem wieder stärker als die



Ursula Baumgartner ist seit Mai 2016 Mitglied der ABS-Geschäftsleitung.

Kundengelder, was wichtig ist für den Abbau überschüssiger Liquidität. Hält dieser positive Trend 2016 an?

2015 hat die ABS bewusst darauf hingearbeitet, Liquidität abzubauen, die uns wegen der Negativzinsen hohe Kosten verursacht. Die ABS hat zum Beispiel eine Jubiläumshypothek zu guten Konditionen angeboten. Ob damit die Trendwende erreicht wurde, ist aber noch nicht klar.

In den letzten Jahren hat die ABS vermehrt Hypotheken für Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen vergeben. Ist das kompatibel mit ihren ökologischen Zielsetzungen?

Die Eigenheimfinanzierungen sind richtig und wichtig im Hinblick auf unser Kreditportfeuille, denn sie sind weniger risikoreich als Kredite an Firmenkunden. Mit dem Zersiedelungstool, das die ABS entwickelt hat, haben wir uns aber Grenzen gesetzt, was ich absolut richtig finde. Es gehört einfach zur ABS, dass sie keine Häuser finanziert, die die Zersiedelung fördern.

85 Prozent der Ausleihungen der ABS weisen gemäss dem aktuellen Halbjahresabschluss einen gesellschaftlichen und ökologischen Mehrwert aus. Was kann die ABS tun, damit dieser Anteil weiter so hoch bleibt?

Wir müssen im Kreditgeschäft tagtäglich versuchen, neue Kundinnen und Kunden zu gewinnen, die mit ihren Unternehmen und Projekten gesellschaftlichen und ökologischen Mehrwert generieren. Und wir müssen unsere Spezialisierung beim Biolandbau und bei erneuerbaren Energien auf andere zukunftsgerichtete Bereiche ausweiten.

Woran denken Sie?

Die Frage ist: Wo sehen wir Bedarf? Das zu klären, ist Teil unseres Strategieprozesses. Auch habe ich seit Mai mit fast allen meiner Mitarbeitenden ein Gespräch geführt und dabei festgestellt, dass viele in ihrer Freizeit sozial engagiert sind. Meine Vision ist, diese Erfahrungen in die Bank hineinzuverbreiten und in den Förderbereichen anzuwenden. Die Vorstellung, dass man bei der ABS Arbeit und soziales Engagement miteinander verbinden kann, fasziniert die Leute. Das ist ein unglaublicher Mehrwert für unsere Bank, und wir tun gut daran, diesen noch besser zu nutzen.

NACHHALTIGKEIT ALS LEITBILD UND PROZESS

Das Konzept der Nachhaltigkeit ist politisch umstritten und die genaue Bedeutung des Begriffs oft unklar. Michael Diaz, Leiter Bereich Anlegen, wirft einen Blick auf die bewegte Geschichte des Begriffs und zeigt, was Nachhaltigkeit heute bedeuten kann – nicht zuletzt für die Tätigkeit der ABS.

Text: Michael Diaz

von Nachhaltigkeit und Wachstum, revidierte der Brundtland-Bericht die Auffassung, dass industrielle Ökonomie und ökologische Nachhaltigkeit nicht vereinbar seien. Weitere Kritikpunkte am Brundtland-Bericht lauten, dass die Naturkrise einfach als Effizienz- oder Technologiekrisis umgedeutet werde und es primär um die menschliche Bedürfnisbefriedigung gehe anstatt um Umweltschutz.

An diesen Einwürfen lassen sich die Probleme des Begriffs Nachhaltigkeit auf den Punkt bringen: Es bleiben viele ungeklärte Fragen. Steht nachhaltige Entwicklung für industrielles Wachstum? Gibt es Grenzen des Wachstums, oder lassen sich diese mittels Effizienztechnologien verschieben? Kann es überhaupt so etwas wie «Unnachhaltigkeit» geben?

Ein Begriff mit vielen Dimensionen

Im deutschsprachigen Raum stammt der Begriff aus der Forstwirtschaft. Der sächsische Berghauptmann Hans Carl von Carlowitz setzte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts gegen Raubbau am Waldbestand ein und plädierte in seiner Schrift «Sylviculturae oeconomicae» für eine «continuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung» des Waldes. Aus stilistischen Gründen suchte Carlowitz ein zusätzliches Synonym für die häufig verwendeten Begriffe «beständig», «immerwährend», «continuierlich», «pflöglich», «perpetuierlich» und schickte mit «nachhaltend» einen neuen Begriff auf die Reise, welcher der Verpflichtung der Forstwirtschaft Ausdruck verleiht, Reserven für künftige Generationen zu erhalten.

Als ich kürzlich im Rahmen einer ABS-Abendveranstaltung das Thema des nächsten Geldgesprächs enthüllte – Nachhaltigkeit –, ging ein tiefer Seufzer durchs Publikum. Der Begriff wird in unserer Zeit inflationär verwendet. Es heisst, er sei längst entkernt und seiner Substanz beraubt worden. Offenbar ist man seiner schlicht überdrüssig geworden. Eigentlich erstaunlich für einen derart hoffnungsvollen Begriff.

Es gibt keine verbindliche Definition des Begriffs Nachhaltigkeit. Erschwerend ist, dass es zwei Begriffsebenen gibt: einmal als allgemeinsprachliches Wort, im Sinne von «dauerhaft», «anhaltend», «nachdrücklich», dann als politischer Begriff. Bei der zweiten Ebene ist eine Definition geläufig, die 1987 im Brundtland-Bericht erstmals publiziert wurde und wortgetreu ins Deutsche übersetzt lautet: Nachhaltige Entwicklung ist Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation deckt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken.

Die grosse Leistung des Brundtland-Berichtes liegt in der erstmaligen Zusammenführung der entwicklungs- und umweltpolitischen Debatte. Es geht nicht nur um Aspekte der Ökologie, sondern auch um Gerechtigkeit heute und morgen. Proklamierte der Bericht an den Club of Rome mit dem Titel «Die Grenzen des Wachstums» 1972 noch den Widerspruch

Wie Ulrich Grober in «Die Entdeckung der Nachhaltigkeit» nachzeichnet, ist es eine Reise über viele Stationen. Sie führt den Begriff unter anderem über die «Grenzen des Wachstums» und den Brundtland-Bericht zum Bericht der World Conservation Union von 1991 mit dem Titel «Caring for the Earth». Darin wird eine Strategie zum nachhaltigen Leben ausgearbeitet, in der das Konzept der «carrying capacity», sprich «Tragfähigkeit», eine wichtige Rolle spielt. Erwähnung findet auch die Idee der Lebensqualität.

Damit sind beinahe alle Ingredienzen, die den Begriff der Nachhaltigkeit – auch für die ABS – ausmachen, erwähnt. Es geht um die Tragfähigkeit unserer Handlungen für den Planeten und damit um den Schutz unserer Umwelt, um Gerechtigkeit in der Verteilung knapper Güter und Solidarität heute und morgen, um die Lebensqualität im Sinne der persönlichen Entfaltung und letztlich um die Gesamtheit von Ökologie, Sozialem und Ökonomie. Hinzu kommt der Grundgedanke der Partizipation. All dies steckt heute in diesem Begriff, der ursprünglich aus stilistischer Not in Umlauf gebracht wurde.

Ein Leitbild für die politische und unternehmerische Praxis

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist somit nicht etwa strittig, weil er sich nicht fassen liesse. Die Meinungsverschiedenheiten entstehen vielmehr bei der Frage, wie die Grundidee der Nachhaltigkeit in der politischen Praxis interpretiert werden soll. Für einen politischen Begriff ist der Umstand der Mehrdeutigkeit aber nichts Aussergewöhnliches. So wie wir uns alle für die Idee der Demokratie begeistern lassen, entzweien sich die Meinungen etwa in der Frage, ob direkte oder indirekte Demokratie der Leitidee den richtigen Ausdruck verleihen.

In diesem Sinne sprechen wir, wenn von Nachhaltigkeit die Rede ist, nicht von einem Zustand, sondern von einem Prozess, einer regulativen Idee, einem Leitbild. Wie Lisa Grabe festhält, ist Nachhaltigkeit kein Ziel, sondern ein kultureller Evolutionsprozess.* Es gibt keinen Zustand, der an sich nachhaltig oder unnachhaltig ist. Und wenn wir dennoch zu fassen versuchen, wie nachhaltig oder unnachhaltig unsere Lebensweise ist, gilt der «ökologische Fussabdruck» wohl als gängigstes Mass.

Nachhaltigkeit hat sich als Begriff etabliert. Nicht zu Unrecht. Politik und verschiedenste gesellschaftliche Akteure und Akteurinnen haben sich auf ihn eingelassen und ihn damit als Begriff und Konzept legitimiert. Er hat mehr Gehalt, als sich in einer einzigen Definition à la Brundtland fassen liesse. Er bringt eine Idee zum Ausdruck, die der ABS wichtig ist, und man sollte ihn mit Respekt und Verstand verwenden.

* Lisa Grabe: Das «Projekt Nachhaltigkeit» – Zu den Grenzen des Nachhaltigkeitskonzepts aus kultureller Perspektive. Cultura21, E-Books-Reihe zu Kultur und Nachhaltigkeit, Vol./Band 1, 2010.

WAS IST EINE NACHHALTIGE BANK?

Eine Bank ist dann besonders nachhaltig, wenn ihre Geschäftstätigkeit eine möglichst positive sozial-ökologische Wirkung hat und sich stark an der Realwirtschaft orientiert. Dahinter steht die Überzeugung, dass Investitionen in die Realwirtschaft die grössere Hebelwirkung auf die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft

haben als reine Finanztransaktionen. Zudem soll sie auch im wirtschaftlichen Sinne nachhaltig sein. Das heisst, sie muss einerseits besonders in Krisenzeiten widerstandsfähig sein und generell am Markt bestehen können. Andererseits gehört dazu, dass sie sich an langfristigen Zielen ausrichtet und nicht am kurzfristigen Erfolg.

«WAS WIR ALS WIRTSCHAFTSWACHSTUM BEZEICHNEN, IST ANTIWACHSTUM»

Alle reden über Nachhaltigkeit. Aber was bedeutet der Begriff eigentlich? Und wie verhält es sich mit dem Gegensatz von Nachhaltigkeit und Wirtschaftswachstum? Der deutsche Publizist, Autor und Nachhaltigkeits-Experte Ulrich Grober über die Frage, ob es ein nachhaltiges Wachstum geben kann.

Interview: Sarah Eggo

moneta: Der Begriff Nachhaltigkeit ist allgegenwärtig und wird zunehmend als Worthülse wahrgenommen. Wie würden Sie Nachhaltigkeit in fünf Sätzen definieren?

Ulrich Grober: Worthülse? Ich weiss nicht. In dieser Hülse steckt jedenfalls ein höchst lebendiger Kern mit einer reichen Substanz und einer grossen Realität. Eine neue Definition habe ich nicht zu bieten. Ich baue eher auf die Weisheit alter Bestimmungen. Mein Liebling: «Nachhaltigkeit ist das, woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.» So steht es schon in Campes Wörterbuch der Deutschen Sprache von 1809. Da erscheint Nachhaltigkeit bereits als Gegenbegriff zu Kollaps. Hochaktuell, oder?

Auch wenn der Begriff nicht immer greifbar ist, ist er meist positiv besetzt. Welche Gefühle verbinden Sie damit?

Ein Wir-Gefühl, das nicht auf den Nahraum begrenzt ist. Ein «ozeanisches Gefühl», um einen Ausdruck von Sigmund Freud zu verwenden. Er beschrieb damit eine Empfindung von Ewigkeit, von Ausweitung des Ichs in die Welt hinein. Ich denke an «blue marble», das ikonische Nasa-Bild vom blauen Planeten im Weltall. Die Erde schwebt in der Leere und Schwärze des umgebenden Alls. Lufthülle, Landmassen und Ozeane bilden die Biosphäre, den Raum des Lebens. Das Bild zeigt die Schönheit und Einzigartigkeit, aber auch die Verletzlichkeit unseres planetarischen Lebensraumes. So gesehen ist dieses Bild wie eine Matrix unseres Nachhaltigkeitsdenkens. Meine Empfehlung: Dieses Bild kurz im Hinterkopf aufleuchten lassen, wenn man das Wort Nachhaltigkeit hört oder in den Mund nimmt.

Obwohl ein gewisser gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, dass Nachhaltigkeit erstrebenswert ist, scheint unsere Welt nicht nachhaltig zu werden. Eine kürzlich

publizierte Studie der Bertelsmann-Stiftung* kommt zum Schluss, dass die Industriestaaten die neuen UN-Nachhaltigkeitsziele sehr wahrscheinlich verfehlen werden.

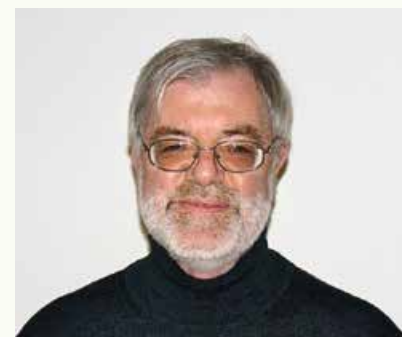
Der Befund dieser Studie ist zweifellos beunruhigend. Aber die empirischen Zahlenwerke und Prognosen sind auch bloss Erzählungen. Die Zukunft ist ein unbetreter Pfad. Mich interessiert vor allem der aktuell vor sich gehende Wertewandel. Die Ächtung der Gier, die Sehnsucht nach Entschleunigung, der Hunger nach Empathie, die Wertschätzung der Gemeingüter, die Wiederentdeckung der Nahräume und der kleinen Lebenskreise – dies alles sind reale Trends in unseren Gesellschaften. Sie sind «emerging future», aufstrebende Zukunft. Wir wären gut beraten, den Tunnelblick auf die Symptome von Krise und Kollaps abzulegen und die aufkeimenden, zukunfts-fähigen Elemente unserer Gegenwart in den Fokus zu nehmen.

Was muss eine Bank Ihrer Meinung nach tun, damit sie zu einer nachhaltigeren Welt beiträgt?

Diesen gesellschaftlichen Aufstieg nachhaltiger Werte ernst nehmen und sich daran orientieren. Die nachhaltigen Strukturen sorgsam wahrnehmen, mit aller Kraft stärken, vermehren und ihnen zum Durchbruch verhelfen. Das wäre aus meiner Sicht für das unternehmerische Handeln einer Bank sinnvoll und sinnstiftend – genauso wie für privates und staatliches Handeln.

In Ihrem neuen Buch schreiben Sie über Wachstum und Nachhaltigkeit. Sind das nicht zwei gegensätzliche Konzepte?**

Nachhaltigkeit beruht nicht zuletzt auf nachwachsenden Ressourcen. Es geht um die Regenerationskraft von Böden und Wasserkreisläufen, um die Sanierung von Ökosystemen, um heile Natur. Was wir als Wirtschaftswachstum bezeichnen, ist gar kein



Ulrich Grober, Buchautor und Experte für nachhaltige Entwicklung.

Wachstum, sondern Antiwachstum. Der Bau einer Shopping-Mall auf der grünen Wiese zerstört die grüne Wiese. Er generiert mehr Bruttosozialprodukt – und Geld –, aber vernichtet naturales Wachstum. Die Metapher «Wirtschaftswachstum» wird zum Motor ungebremster Dauerproduktion. Das «Immer-mehr» führt zum Absturz ins Nichts.

Der Ökonom und Ethiker Christian Arnspenger schrieb 2013 in unserem Geschäftsbericht, dass die ABS wachsen müsse, wenn die Schweizer Wirtschaft selektiv wachsen, sozialer und ökologischer werden solle. Heisst das: Es gibt ein Wirtschaftswachstum, das nicht Antiwachstum ist, sondern mehr Nachhaltigkeit bringt?

Ich möchte es so sagen: Wir müssen allen genuin nachhaltigen Strukturen mehr Raum zum Wachsen geben. Dafür müssen wir entschlossen die nicht nachhaltigen Strukturen loslassen, sie auslaufen, schrumpfen und kollabieren lassen, ja kreativ zerstören. Wenn es gut geht, entsteht daraus eine viel schlankere, ressourcenleichtere, naturnahe Ökonomie. Aus einem Minimum an Ressourcen ein Optimum an Lebensqualität erzeugen, die allen zugänglich ist – das ist die Herausforderung.

* Christian Kroll: Die nachhaltigen Entwicklungsziele der UN: Sind die Industriestaaten bereit? Hrsg. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh, 2015.

** Ulrich Grober: Der leise Atem der Zukunft – Vom Aufstieg nachhaltiger Werte in Zeiten der Krise. Oekom-Verlag, München, 2016.

SCHNELL, EINFACH UND OHNE PIN

Seit September kann man mit allen neuen Maestro-Karten der Alternativen Bank Schweiz kontaktlos bezahlen. Was bringt diese neue Funktion genau?

Maestro Kontaktlos ist eine komfortable und schnelle Möglichkeit, mit der man kontaktlos, und ohne den PIN einzugeben, an der Kasse bis vierzig Franken bezahlen kann. Seit September sind alle Maestro-Karten der Alternativen Bank Schweiz (ABS) mit dieser Funktion ausgestattet. Wenn man die Karte an den Kartenleser hält, wird innerhalb weniger Sekunden der zu bezahlende Betrag abgebucht. Von Kreditkarten ist diese Funktion bereits bekannt, neu ist sie auch bei Maestro-Karten integriert. Die Zahlungsart funktioniert überall, wo es Lesegeräte mit dem Kontaktlos-Logo gibt.

Schutz vor unbeabsichtigten Abbuchungen

Das Ganze funktioniert ähnlich wie bei Skipässen. Daten werden vom Chip an das Lesegerät gesendet. Die Reichweite der Karten beträgt nur zwei bis vier Zentimeter, damit nicht beim Vorbeigehen an einem Lesegerät unbeabsichtigt Geld abgebucht wird. Es ist aber technisch möglich, dass jemand mit einem speziellen Gerät die Kartenummer und das Verfallsdatum vom Chip ausliest. Dies kann mit einer Schutzhülle verhindert werden. Die ABS bietet ihren Kundinnen und Kunden Hand zu mehr Sicherheit. Deshalb schenkt sie allen, die eine neue Maestro-Karte bekommen, eine solche Hülle. Wenn jemand die Kontaktlos-Funktion nicht nutzen will, kann sie jederzeit von der Bank deaktiviert werden.

NEUE LEITERIN FINANZIERUNGEN ZÜRICH

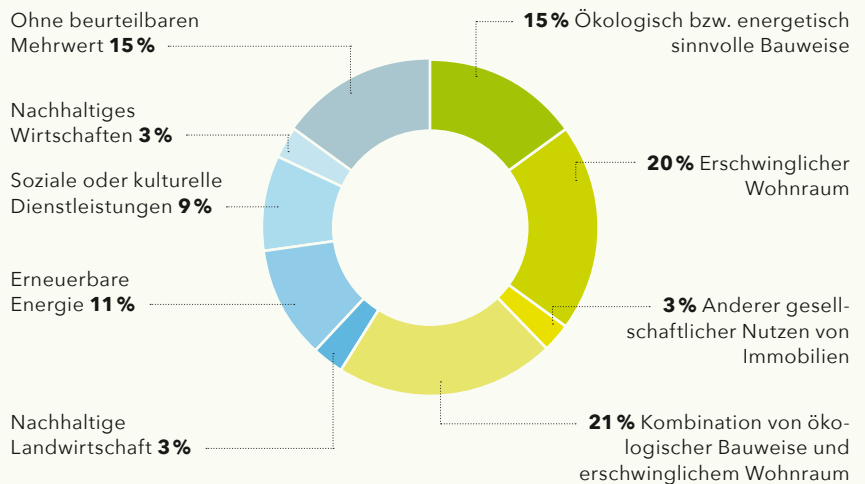
Seit Ende 2015 ist Tanja Reuter Kreditberaterin bei der ABS in Zürich. Anfang September übernimmt sie nun die Leitung des Beratungsteams, das dort für Finanzierungen zuständig ist. «Ich bin begeistert, dass ich meine Erfahrung und mein Finanzwissen in einer sozial und ökologisch engagierten Bank einsetzen kann!», sagt Tanja Reuter. Sie übernimmt die Funktion von Roland Zeindler, der sich beruflich neu orientiert. Wir wünschen beiden viel Erfolg!

WICHTIGER HINWEIS ZU DEN MONETA-BEILAGEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

MEHRWERT DES KREDITGESCHÄFTES

Von total 1,319 Milliarden Franken benutzbaren Krediten weisen Ende Juni dieses Jahres 85 Prozent einen Mehrwert aus.



DIE ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ IST GUT UNTERWEGS

Die Alternative Bank Schweiz ist gut unterwegs in einem schwierigen Marktumfeld. Der Geschäftsverlauf im ersten Halbjahr entspricht den Erwartungen.

ABS in Zahlen

Anzahl Kundinnen und Kunden **30 894**

Anzahl Kreditnehmerinnen und Kreditnehmer **1027**

Durchschnittliche Kreditsumme **CHF 1 123 000**

Anzahl ABS-Aktionärinnen und Aktionäre **5890**

Anzahl Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **97**

Vollzeitstellen **81,1**

Bilanzsumme **CHF 1 609 000 000**

Eigene Mittel **CHF 132 900 000**

Risikogewichtete Eigenkapitalquote **16,4 Prozent**

Halbjahresgewinn **CHF 3 100 000**

Die Zahl der Kundinnen und Kunden hat um knapp 300 auf 30 894 Personen zugenommen. Die Kundengelder haben leicht abgenommen und betragen 1453 Millionen Franken.

Die Ausleihungen sind um 84 auf 1153 Millionen Franken angestiegen, was einer Zunahme von 7,9 Prozent entspricht. Die Bilanzsumme der ABS hat um 1,2 Prozent zugenommen und beträgt 1,6 Milliarden Franken. Das Wachstum hat sich weiter verlangsamt, und die Bilanzstruktur der ABS kommt zusehends ins Lot.

177 Millionen Franken verwaltet die ABS in Vermögensverwaltungsmandaten für ihre Kundinnen und Kunden. Mit dem Mandat «Impact Fonds» wurde die Palette im März um ein neues, besonders wirkungsorientiertes Angebot erweitert.

Das Aktienkapital der Bank beträgt seit der letzten Liberierung im Januar dieses Jahres 84,8 Millionen Franken. Damit verfügt die ABS über 132,9 Millionen Franken Eigenmittel und übertrifft die regulatorischen Vorgaben.

Der Netto-Zinserfolg beträgt nach dem ersten halben Jahr 9,7 Millionen Franken. Der Ertrag aus dem Kommissions- und Dienstleistungsgeschäft ist mit 1,8 Millionen höher ausgefallen als erwartet. Gleichzeitig hat der Geschäftsaufwand im Vergleich zur ersten Hälfte 2015 um 1,9 Prozent zugenommen. Es verbleibt ein Periodengewinn von rund drei Millionen Franken. Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen dürfte die ABS ihre finanziellen Ziele bis Ende Jahr erreichen.

DREI PROJEKTE AUS DEM KREDITPORTFOLIO DER ABS:

Nachhaltige
LandwirtschaftSanfter
TourismusSanfter
Tourismus und
nachhaltige
Landwirtschaft**Im Einklang mit der Natur im «Schönthal»**

Das ehemalige Benediktinerkloster «Schönthal» bei Langenbruck im Basel-land ist vor allem bekannt für seinen Skulpturenpark. Dieser umfasst derzeit 31 Werke von 22 Künstlerinnen und Künstlern. Der Park ist ein Ort, wo Kunst und Natur im Dialog stehen. Im Einklang mit der Natur soll nun auch das Hofgut des Klosters geführt werden. Es umfasst 100 Hektaren Fläche, die sich über drei Täler erstrecken. Der Betrieb wird jetzt im Zuge der Nachfolgeregelung neu ausgerichtet. Eine Studie des Forschungsinstituts für biologische Landwirtschaft (FiBL) legte Massnahmen fest, durch die eine hohe Artenvielfalt erreicht werden soll. Eine andere Studie zeigt das ästhetische Entwicklungspotenzial der Landschaft auf. Diese Konzepte werden vereint und mit einer Umstellung auf Demeter-Landwirtschaft umgesetzt. Die im April 2015 gegründete Hofgut Schönthal GmbH ist neue Pächterin in einem langjährigen Pachtverhältnis. Vorsitzender der Geschäftsleitung ist Martin Ott, er begleitet die Neuausrichtung strategisch. Bewirtschafter vor Ort ist seit Juli 2016 Jonathan Dennert. Die Umstellung erfordert einige Veränderungen, die finanziert werden müssen. Unter anderem wird der Stall zu einem Freilaufstall für Hornvieh umgebaut. Die Hofgut Schönthal GmbH will mit einem biodynamisch geführten Hof eine «Symbiose von Landwirtschaft, Geschichte, Natur und moderner Kunst» entwickeln. Die ABS beteiligt sich an dem Projekt mit einem Darlehen über 170 000 Franken.

www.schoenthal.ch

Isla Bed and Breakfast - eine Insel der Erholung

«Ruhe und Natur direkt vor der Haustüre geniessen», ist das Motto vom Bed and Breakfast Isla im kleinen Dorf Nufenen im Kanton Graubünden. Das Dorf liegt nahe beim Naturpark Adula und bietet zahlreiche Wandermöglichkeiten. Im Winter ist das Gebiet bekannt für seine Langlaufloipen und als Ausgangspunkt für Skitouren. Für Familie Meuli ist es wichtig, dass ihr Bed and Breakfast im Einklang mit der Natur funktioniert. Das moderne Haus passt mit seiner Schlichtheit gut in die Landschaft. Beim Bau wurden natürliche Baumaterialien verwendet. So ist der Boden im Eingangsbereich aus naturbelassenem Schiefer. Die Heizung funktioniert mit Erdwärme. Jede Etage des Hauses hat einen eigenen architektonischen Charakter. Den Gästen stehen zwei Wohnungen mit je vier Zimmern, einer Küche und einer Sofaecke zur Verfügung. Für Sportbegeisterte ist im Eingangsbereich genügend Platz für Velos, Ski oder Schlitten. Wer eine Übernachtung mit Frühstück bucht, erhält ein Biofrühstück mit Produkten vom Hof der Familie Meuli. Die Gäste erwartet wie versprochen Ruhe und Natur, aber ohne dass sie auf Komfort verzichten müssen.

Die ABS hat das Projekt mit einem Kredit über 150 000 Franken unterstützt.

www.ferienhaus-isla.ch

Là-ôh! Agrotourismus auf hohem Niveau

Hoch oben in den Walliser Bergen, im Val d'Hérens, bieten die Gîtes Là-ôh! eine Oase der Ruhe mitten in der Natur. Jean-Yves Zermatten möchte seinen Gästen die Natur näherbringen und einen Ort für eine Auszeit schaffen. Im Zentrum des Projekts stehen der Erhalt der alten Gebäude und die Weiterführung der traditionellen Bauweise des Val d'Hérens. Mit der Idee, ein Nebeneinkommen für seine Familie zu erwirtschaften, hat Zermatten vor einigen Jahren mit dem Umbau dreier Scheunen begonnen. Auf über 1500 Meter über Meer bieten sie Platz für insgesamt 18 Gäste. Mit einer Solaranlage auf den Häuserdächern wird das Warmwasser produziert. Nicht nur der Erhalt der traditionellen Bauweise, sondern auch der Erhalt der Landschaft ist Zermatten wichtig. Der Walliser ist nämlich nicht nur Hotelier, sondern auch Biobauer. So bewirtschaftet er Steilhänge, die von der Landwirtschaft der Sechzigerjahre vernachlässigt wurden. Ein grosser Teil der Flächen sind von nationaler Bedeutung und im Bundesinventar der Trockenwiesen- und -weiden eingetragen. Die Bioprodukte, die Zermatten auf dem Hof produziert, verkauft er an einen Grossverteiler. Ausserdem hat er auf dem Dach seines Schafstalles eine Photovoltaikanlage installiert, welche die ABS finanziert hat. Die ABS hat das Projekt Gîtes Là-ôh! mit einem Kredit über 300 000 Franken unterstützt.

www.la-oh.ch

MIT ABS-AKTIE ERMÖGLICHEN

Kaufen Sie ABS-Aktien, und ermöglichen Sie eine sozialere und ökologischere Wirtschaft und Gesellschaft.

Das Aktienkapital bildet das Fundament, auf dem die Bank ihre Kredite vergibt. Je stärker dieses Fundament ist, desto mehr sinnvolle Projekte und Unternehmen kann sie finanzieren.

Den Zeichnungsschein und weitere Infos finden Sie unter www.abs.ch/aktien.

«GRÜNE WIRTSCHAFT» IST EINE CHANCE

Die Alternative Bank Schweiz sieht die Initiative für eine «grüne Wirtschaft» als Chance, den längst fälligen Strukturwandel in der Wirtschaft hin zu mehr Nachhaltigkeit voranzubringen. Die Banken könnten dabei Wegbereiterinnen sein, müssten dafür aber ihr eigenes Rollenverständnis überdenken.

Am 25. September 2016 stimmen die Schweizerinnen und Schweizer über die von den Grünen lancierte Volksinitiative «Für eine nachhaltige und ressourceneffiziente Wirtschaft», kurz «grüne Wirtschaft», ab. Auslöser für die Initiative ist der Ressourcen- und Naturverbrauch der Schweiz, der, und das ist unumstritten, viel zu hoch ist. Die Initiative will die Umweltbelastung bis ins Jahr 2050 auf ein naturverträgliches Mass reduzieren und damit langfristig eine hohe Lebensqualität für alle sichern. Sie fordert deshalb eine verbindliche Umstellung auf eine «grüne Wirtschaft», die auf Klimaschutz, Ressourceneffizienz, geschlossenen Stoffkreisläufen und sauberen Importen beruht.

«grüne Wirtschaft» ist eine Chance

Die Alternative Bank Schweiz (ABS) unterstützt die Ziele der Initiantinnen und Initianten. Alle wirtschaftlichen Akteure sind in der Verantwortung und müssen einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten. Die Initiative macht hierzu konstruktive und realisierbare Vorschläge. Sie schafft einen verbindlichen politischen Orientierungsrahmen, in dem genügend Freiräume für die wirtschaftliche Entfaltung vorhanden sind. Ein Strukturwandel der Schweizer Wirtschaft ist angesichts der kommenden ökologischen Herausforderungen unumgänglich und zeitlich nicht mehr länger verschiebbar. Bei Annahme der Initiative wäre die Schweiz in einer besseren Ausgangslage als heute, um diese Herausforderungen zu meistern. Die ABS erachtet deshalb die Initiative für eine «grüne Wirtschaft» als Chance für die Schweiz.

Banken könnten Wegbereiterinnen für eine «grüne Wirtschaft» sein

Bankkredite sind eine wichtige Finanzierungsquelle für die Wirtschaft. Entsprechend kommt den Banken eine zentrale Rolle im Wirtschaftskreislauf zu. Noch sieht sich die Mehrheit der Branche als neutrale Akteure, die nicht danach fragen, was sie finanzieren. Wollen die Banken Wegbereiterinnen sein für eine «grüne Wirtschaft», braucht es ein Umdenken und ein anderes Rollenverständnis:

1. Banken müssen Transparenz schaffen. Das Gebot der Verantwortlichkeit heisst, dass das Handeln der Banken überprüfbar und nachvollziehbar sein muss. Hohe Transparenz über Geschäftsmodelle, gewährte Finanzierungen und getätigte Investitionen sind Grundlage für den Wandel hin zu einer «grünen Wirtschaft». Dies gilt umso mehr, wenn der Wandel auf Freiwilligkeit der Akteure beruhen soll. Wenn verbindliche Vorgaben fehlen, gewinnt die Rechenschaftspflicht umso mehr an Bedeutung. Transparenz ist dann das einzige Mittel, um Marktverzerrungen zu verhindern.
2. Banken müssen anderes Wissen aufbauen und einsetzen. Heute basieren Kredit- und Anlageentscheidungen auf rein finanziellen Kriterien. Für eine «grüne Wirtschaft» müssen auch Chancen und Risiken in ökologischer und sozialer Hinsicht in Kreditentscheidungen respektive bei der Berechnung von Risiko-Rendite-Modellen berücksichtigt werden. Das dafür nötige Wissen ist heute bei den Banken zu wenig vorhanden.
3. Banken müssen ihre Gewinnorientierung überdenken. Heute werden die Kosten für soziales und ökologisches Fehlverhalten zum grössten Teil auf die Gesellschaft abgewälzt, sie sind externalisiert. Das bedeutet, sie werden in Märkten nicht richtig abgebildet und eingepreist und sind dadurch gesellschaftlich nicht fair verteilt. Eine «grüne Wirtschaft» wird das korrigieren. Alle Akteure, die bisher von der Externalisierung von sozialen und ökologischen Kosten profitiert haben, müssen umdenken und sich von ihren bisherigen Renditeerwartungen verabschieden.
4. Banken müssen Risikokapital zur Verfügung stellen. Sogenannte Social Entrepreneurs und innovative nachhaltige Firmen sind die Vorreiter für den Umbau zur «grünen Wirtschaft». Diese brauchen Risiko- und Wachstumskapital, damit ihre Lösungen skalierbar werden. Heute können Banken diese Aufgabe nur schlecht wahrnehmen, da das System auf die Finanzierung von möglichst tiefen Risiken ausgerichtet ist. Um diesen Zielkonflikt zu entschärfen, braucht es auf der einen Seite eine bessere Risikoteilung zwischen Banken, Einlegerinnen und Einlegern und der öffentlichen Hand. Andererseits müssen Banken ihr Fundament aus Eigenkapital stärken, um die Risiken tragen zu können. Dazu brauchen sie eine Aktionärsbasis, die sie nicht in erster Linie am Profit, sondern daran misst, wie gut die Bank einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Schweiz geleistet hat.
5. Banken müssen den Dialog suchen. Banken stehen im Dienst ihrer Kundinnen und Kunden. Sie haben es im Beratungsprozess in der Hand, ihre Kundschaft über wirtschaftliche Zusammenhänge und nachhaltige Entwicklung aufzuklären und auf die besondere Rolle der Banken aufmerksam zu machen. Damit befähigen sie ihre Kundschaft, sich als kritische Konsumentinnen und Konsumenten zu verhalten. Mutige Banken werden sich von nicht nachhaltigen Angeboten ganz verabschieden und auf die zunehmende Nachfrage nach sozial-ökologischen Produkten vertrauen.

Nur ein erster Schritt auf einem längeren Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft

Die Initiative für eine «grüne Wirtschaft» stellt Umgang und Nutzung natürlicher Ressourcen ins Zentrum. Es ist ein sinnvoller erster Schritt, in der Verfassung verbindliche Rahmenbedingungen hierfür festzulegen, eine im umfassenden Sinn nachhaltige Gesellschaft erreichen wir damit noch nicht. Es geht um die Tragfähigkeit unserer Handlungen für den Planeten und damit um den Schutz unserer Umwelt, um Gerechtigkeit und Solidarität für Menschen heute und morgen in der Verteilung knapper Güter, um die Lebensqualität im Sinne der persönlichen Entfaltung und letztlich um die Gesamtheit von Ökologie, Sozialem und Ökonomie.

DIENSTLEISTUNGEN**Engagiert und persönlich**

Das Treuhandbüro mit ökologischer, sozialer und unternehmerischer Verantwortung. 8sam Treuhand GmbH, Luzern
Tel. 041 362 11 23
www.8sam-treuhand.ch

Nachhaltiges Rechtsberatungs- und Treuhandbüro

Wir streben mit unserer Dienstleistung eine positive Wirkung für unseren Kunden, die Umwelt und die Gesellschaft an. Aquilaw GmbH, Zürich
www.aquilaw.ch

Wir machen Inhalt sichtbar.

Als Plakat oder Prospekt, als Cartoon oder Comic.
www.stefanhaller.ch
www.schlorian.ch

manus bau und schreinerei

architektur, bauberatung, schätzungen, baubiologie, innen- ausbau, küchenbau und möbel.
Tel. 031 381 10 28
www.manusbern.ch

Das passende Wort am richtigen Ort

texter.ch – schreitet zu Worten.

Erkennen, was zu tun ist!

Coaching & Beratung
Lernen & Wissen
Tel. 079 777 00 83
www.raffaelatanner.com

Tat bringt Rat

Systemische Aufstellungen
im sonnigen Kleinbasel
www.neuausrichtung.ch

ENERGIE

Energieberatung, Gebäude- energieausweise, erneuerbare Energien. Ingenieurbüro bietet umfassende Beratung hinsichtlich nachhaltiger Energiesysteme an.

INES Energieplanung GmbH

Tel. 031 305 19 70
www.ines-energy.ch

1000 Solarkomponenten

rund um die Solartechnik.
IWSSOLAR AG, Tel. 052 386 28 82
www.iwssolar.ch

FERIEN / REISEN / ERHOLUNG

Ferienwohnungen zu vermieten
Schwarzwald + Morschach SZ
www.ferien4u.ch
Tel. 032 331 94 74

WeitWandern, die andere ART, zu reisen:

Geführte Wanderungen und Schneeschuhtouren. Wochenenden, verlängerte Wochenenden, Tourenwochen und Weitwanderungen in der Schweiz, Europa und Marokko. Anreise mit ÖV. WeitWandern, 3703 Aeschiried
Tel. 033 654 18 42
www.weitwandern.ch

Spanien:

Gemütliches Haus (18. Jh.) in schönem Dorf im Landesinnern. Weit weg vom Massentourismus. Baden in Flüssen. 690 Fr./Woche.
www.valderobres.ch

HAWAII–Buckelwale, Delfine, Huna, Hula, Mythologie und Kultur.

4.–16. 2. 2017. Info: Pono Stadler und Patricia Salvo. 076 499 8935
alohareisenhawaii.ch

GEMEINSCHAFT**Internationale Gemeinschaften-Festivals**, offen für Interessierte.

Jährlich Pfingsten oder Ende Juli und 28.12.–2.1. in Gemeinschaften in Deutschland. Beratung und Seminare zur weltweiten Gemeinschaftssuche/-gründung bei Basel:
oekodorf@gemeinschaften.de
Tel. 0049 7764 933999

GESUNDHEIT**Fasten mit Ida Hofstetter**

Gute Hotels in Lipperswil TG, Serpiano TI, St. Moritz GR, Flüeli-Ranft OW, Morschach SZ.
Tel. 044 921 18 09
www.fasten-wandern-wellness.ch

VEGAN KOCHEN KUHN

Kochworkshops in Bern
www.vegan-kuhn.ch
Tel. 031 371 37 56

Meditationsretreat

27.–30.12.2016
Das Jahr entspannt ausklingen lassen und Kraft tanken in den Prättigauer Bergen.
www.mindfulmind.ch

Von Stress zu innerem Frieden

Vortrag & Workshop
in Basel und Bern
Mit Buchautor Don J. Goewey
www.sphinxworkshops.ch

KULTUR

Zeitschrift «**Märchenforum**» – ein ganzes Jahr Märchen!
www.mutaborverlag.ch

MARKTPLATZ

Auf dem Marktplatz treffen sich Menschen mit guten Ideen, die Mittel für die Umsetzung ihres Projektes suchen, und Geldgebende, die etwas Sinnvolles unterstützen möchten.

**VillageOffice:****Work where you live!****Stellen Sie sich vor, es gibt einen Ort in Ihrer Nähe, wo alle hoch engagiert und motiviert arbeiten.**

VillageOffice entwickelt aus bestehenden Coworking-Spaces eine neue Möglichkeit für Unternehmen jeder Grösse, zeitgemässe, flexible Arbeitsstrukturen einzuführen. Davon profitieren Unternehmen durch niedrigere und flexiblere Kosten. Die Mitarbeitenden profitieren von kürzeren Reisezeiten, der unternehmensübergreifenden Vernetzung und ansprechenden

Arbeitswelten. Und natürlich haben die Standortgemeinden einen Nutzen davon, das Zentrum wird belebt und das lokale Gewerbe gestärkt. Die Reduktion der Pendelkilometer ist ein wertvoller Beitrag für den Umweltschutz. Der Innovationsfonds der ABS unterstützt das Projekt.

Bald starten wir eine Crowdfunding-Kampagne mit 100-days.net. Registrieren Sie sich für unseren Newsletter unter www.villageoffice.ch und wir halten Sie auf dem Laufenden, wie Sie Genossenschafter/-in werden und uns unterstützen können!

Die Idee

Die Regeln für Banken werden immer strenger. Gesetze sind nötig, aber sie haben Nebenwirkungen: Für Vorhaben, die nicht ins Schema passen, wird es immer schwieriger, eine Bankfinanzierung zu erhalten. Die ABS schafft deshalb Wege, wie sie sinnvolle Ideen ohne die herkömmlichen Finanzierungsinstrumente unterstützen kann. Zum Beispiel den Marktplatz, wo Geld und Projekte direkt zusammenfinden.

So gehts

Bedingung für die Publikation eines Projektes ist, dass der Geschäftszweck einem Förderbereich der ABS entspricht.

Darüber hinaus prüft die ABS die Firma NICHT, und es handelt sich NICHT um eine Anlageempfehlung der Bank.

Über Ausgabepreis, Agio, Laufzeit, Zinssätze usw. informieren sich Geldgeberinnen und -geber direkt bei den Anbietern.

Ihr Projekt auf dem Marktplatz. Möchten Sie Ihr Projekt auf dem Marktplatz vorstellen? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf:
www.abs.ch/moneta oder unter Telefon 062 206 16 16

LIEGENSCHAFTEN/WOHNEN

CasaConsult – das andere Immobilienbüro. Wir beraten Sie persönlich und verkaufen Ihre Liegenschaft zu fairen Bedingungen nach Grundsätzen des Hausvereins. Kt. BE, SO, AG, LU, FR, JU, NE. Im Tessin haben wir eine zweisprachige Vertretung.
Tel. 031 312 95 14
www.casaconsult.ch

Immobilienberatung Eduard Weisz

Verwaltung/Bewertung/Verkauf
Sumatrastrasse 25, 8006 Zürich
Tel. 043 343 11 01
www.immoprojekte.ch

WEITERBILDUNGEN

Authentisch sein in allen Begegnungen, Beziehungen und Berührungen: körper- und gesprächsorientierte Seminare, Therapien und Coaching
www.authentisch-begegnen.ch

Erfolgreich kommunizieren

www.gordontraining-biel.ch

«Männer in Saft und Kraft»

Visionssuche/Schwitzhütte
www.maenner-initiation.ch

ea atemstunden

bäretswil nach ilse middendorf
gruppenkurs, einzelarbeit
agnes e. hollenweger,
Tel. 043 833 62 04
eakultur@gaia.de

Konditionen für Kleininserate in der moneta Mit 25 Franken für die ersten 56 Zeichen (inkl. Leerschläge) sind Sie dabei. Danach 5 Franken für 28 Zeichen. Maximal 280 Zeichen. **Die nächste moneta erscheint am 16. November 2016.** Das Kleininserat senden Sie bitte bis spätestens **19. Oktober 2016** an moneta@abs.ch oder an: Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten. Telefon 062 206 16 16. www.abs.ch/moneta.

Die Krise überstehen dank illegalem Markt

In La Salada dreht sich alles um Kleider. Das riesige Gelände in Buenos Aires beherbergt einen der populärsten illegalen Märkte Südamerikas. Bei vierzig Prozent der gehandelten Waren handelt es sich um Markenpiraterie. Matías Dewey hat den Markt sieben Monate lang erforscht.

Interview: Bärbel Bohr

moneta: Matías Dewey, wie müssen wir uns La Salada vorstellen?

Matías Dewey: Das Gelände ist 18 Hektar gross und unübersichtlich. Der Schwarzmarkt findet dreimal die Woche statt. Die Produzierenden kommen aus dem Umland, um ihre Waren direkt an Modeschäfte zu verkaufen. Sonntags kommen auch viele Privatleute zum Einkauf. Ich habe 7822 Stände gezählt. Schätzungsweise 15 000 Menschen arbeiten an den Ständen. Dazu kommen Beschäftigte, die sich um die Infrastruktur kümmern: Es gibt ein Transportsystem, um die Produkte von den Fahrzeugen zum Stand zu bringen, einen Service für Schliessfächer, um die Waren zu lagern, und selbstverständlich Stände für Essen und Getränke. Die Grösse von La Salada sorgt dafür, dass rundherum sekundäre Märkte entstehen. Alle diese Aktivitäten sind illegal: Die Händler zahlen weder Steuern noch Sozialabgaben für ihre Angestellten; diese arbeiten oft zu Salären weit unter dem gesetzlichen Mindestlohn.

Wie ist La Salada entstanden?

Der Markt ist ein Resultat der Umstrukturierung der Textilindustrie. In Argentinien haben wegen der Globalisierung viele Werk tätige des Sektors ihren Job verloren. Einige haben sich entschieden, Sweatshops zu gründen, um weiterhin ein Auskommen zu haben. Die handwerklichen Fertigkeiten brachten sie ja mit. Sie brauchten nur noch einen Ort, um ihre Waren zu verkaufen. La Salada wurde 1991 von bolivianischen Immigranten gegründet. Bis heute sind viele der Akteure Zugewanderte.

Gibt es keine ethischen Bedenken?

Alle wissen, dass das, was sie hier treiben, problematisch ist. Aber es gibt keinerlei sozialen Druck, etwas zu ändern. Viele argentinische Familien sind wegen der Wirtschaftskrisen

der letzten Jahrzehnte auf preiswerte Kleider angewiesen. Die stetige Nachfrage gibt den Akteuren eine gewisse soziale Legitimation. Sie ersetzt sozusagen die fehlende Legalität.

Und Polizei und Verwaltung ignorieren das?

Das kann man mit der weitverbreiteten Korruption erklären. Alle machen mit. Wer gefälschte Markenmode verkaufen möchte, zahlt am Eingang zusätzlich zur Standgebühr eine Schutzgebühr an die Polizei.

Gibt es eine Möglichkeit zur Legalisierung?

Ich sehe keine, da La Salada in weiten Teilen gegen das geltende Markenrecht verstösst. Und es gibt keinerlei Anreize, das System zu ändern. Mit einem Verbot würden sich Politiker und Politikerinnen nur unbeliebt machen. Insgesamt sehen sich alle eher auf der Gewinnerseite.

Und die Eigentümer der Markenrechte?

Die verlieren nicht viel. Erstens gehören diejenigen, die sich beispielsweise ein gefälschtes Trikot von Messi kaufen, nicht zur Zielgruppe der Firma, weil sie nicht die erforderliche Kaufkraft haben. Zweitens ist nachgewiesen, dass die Markeneigentümer von der kostenlosen Werbung durch Markenpiraterie profitieren. Drittens weiss man, dass viele sich das Original kaufen, sobald sie finanziell dazu in der Lage sind.

Kann man La Salada mit anderen illegalen Märkten vergleichen?

Was diese Märkte verbindet, ist die Illegalität. Natürlich kann man sie unterscheiden, indem man ihnen unterschiedliche Grade der Akzeptanz zuweist. Das haben wir auch gemacht. La Salada ist ein illegaler Markt mit einer hohen sozialen Legitimität. Beim Organhandel oder bei der Kinderpornografie ist die soziale Akzeptanz gleich null. In anderen

Bereichen gibt es Prozesse einer Legalisierung, etwa beim Marihuana.

Wie kamen Sie auf das Thema?

Ich hatte mich vorher mit dem Handel gestohlener Autoteile in Buenos Aires beschäftigt. So wusste ich, wie ich an Informationen herankomme. Das ist schwierig, weil man mit Geduld ein Beziehungsnetz aufbauen muss. Das Misstrauen ist verständlicherweise beachtlich. Ich fand es interessant, einen so wichtigen Handelsplatz, der grosse Teile der argentinischen Bevölkerung einkleidet, zu untersuchen.

Was hat Sie bei der Feldforschung besonders beeindruckt?

Ich möchte auf keinen Fall romantisieren. La Salada ist ein illegaler Markt, es passiert viel Hässliches. Dennoch hat er das Leben vieler auch in einem positiven Sinn verändert. Mir fällt ein, was mir die Verkäuferin Laura erzählte, als wir über ihre Arbeit sprachen. «Ich habe gelernt, mir mein eigenes Geld mit meiner eigenen Arbeit zu verdienen», sagte sie, «das kann ich mir nicht mehr anders vorstellen.»



Matías Dewey ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Im Rahmen des Forschungs-

schwerpunkts «Soziologie der Märkte» beschäftigt er sich mit Strukturen illegaler Märkte, die bislang in erster Linie aus kriminologischer Sicht untersucht wurden. Gemeinsam mit der Fotografin Sarah Pabst hat er die Feldforschung in La Salada als Foto-reportage dokumentiert. (www.lasaladaproject.com)